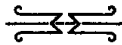


# Ueber den Kämpfen.

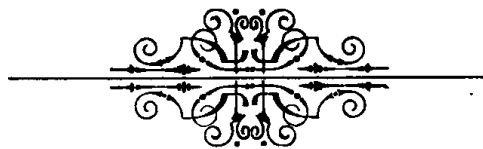
# Über den Kämpfen.



**Zeitgedichte**

von

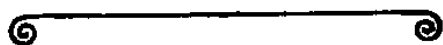
**Nikolaus Welter.**



1915 J. Schroell, Diekirch. 1915



**Alle Rechte vorbehalten.**



# Inhalt.

	Seite
Der Heimat . . . . .	
Der 2. August 1914. I—V . . . . .	1
Aufmarsch . . . . .	3
Schlüßengräben . . . . .	4
Morituri . . . . .	5
Feldmesse . . . . .	6
Wandernde Landstraßen . . . . .	8
Der erste Tote . . . . .	9
Idylle . . . . .	10
Abgeschnitten . . . . .	11
Die erste Kunde . . . . .	12
Schlummerlied . . . . .	13
Feldgrau-Blaurot . . . . .	15
Flieger . . . . .	16
Einquartierung I—II . . . . .	18
Der Landwehrmann . . . . .	19
Im Athenäumshofe I—V . . . . .	20
Lothringische Gesichte . . . . .	24
Weisheit im Schrecken . . . . .	27
Vor Longwy . . . . .	28
Drei Stunden in Belgien I—XII . . . . .	29
Die Hungrigen speisen I—III . . . . .	36
Verlustlisten . . . . .	39
Sanitätszüge . . . . .	41

	Seite
<b>Intermezzo I—III . . . . .</b>	<b>42</b>
<b>Braun Margot . . . . .</b>	<b>44</b>
<b>Der Glöckner . . . . .</b>	<b>45</b>
<b>Feldbeichte . . . . .</b>	<b>48</b>
<b>Einem lieben Toten . . . . .</b>	<b>56</b>
<b>Mariensommer . . . . .</b>	<b>57</b>
<b>Der alte Bauer . . . . .</b>	<b>58</b>
<b>Gebet des Kosaken . . . . .</b>	<b>59</b>
<b>Auf Vorposten . . . . .</b>	<b>60</b>
<b>Lebensmut . . . . .</b>	<b>61</b>
<b>Auch ein Standpunkt . . . . .</b>	<b>62</b>
<b>Unter Trauben . . . . .</b>	<b>63</b>
<b>Abendfrieden I—II . . . . .</b>	<b>64</b>
<b>Auf dem Soldatenfriedhof . . . . .</b>	<b>65</b>
<b>Ein Königspaar I—II . . . . .</b>	<b>66</b>
<b>Allerheiligen 1914. I—III . . . . .</b>	<b>68</b>
<b>An die Großmächte . . . . .</b>	<b>69</b>
<b>Weihnachten 1914 . . . . .</b>	<b>72</b>
<b>Der Menschheit Klage . . . . .</b>	<b>73</b>



„Nicht mitzuhassen, mitzulieben  
bin ich da.“ (Sophokles.)

## Der Heimat.

---

Wie sah ich sehnsuchtsfroh dem Tag entgegen,  
mein Vaterland, wo ich mit Jubelruf  
begrüßen dürft' den hundertjährigen Segen,  
den dir ein gnädig Fürstenmachtwort schuf;  
den hohen Freiheits-, heitern Friedenssegen,  
der dich mit stillem Himmel überblaut,  
in dessen Schutz mit munterem Bewegen  
wir unser Heim vertrauend ausgebaut.

Nun naht der Feiertag in Maienhelle,  
mit Weidenkranz und klarem Augenpaar;  
doch niemand holt ihn ein an unsrer Schwelle  
und bietet Hand und Herz zum Willkomm dar.  
Auf ernster Stirne tragen wir zu lesen  
die Sorge um die Welt, die Angst ums Land;  
wir schwelgen nicht im Glücke, das gewesen,  
uns bangt um Morgen nur und Fortbestand.

Europas Riesen werfen sich in Träumen,  
durchdröhnt vom Erz, vom Pulverblitz erhellt;  
Was friedlich schien, fängt brandend an zu schäumen;  
was heilig schien, verblaßt; was ewig, fällt.  
Rein Ostern breitet noch die Purpurschwingen,  
das uns des schönern Friedens Heil verbürgt.  
Wer wollte da noch Freudenhymnen singen,  
wo ihm der Jammer Kehl' und Seele würgt!

Und doch, zu schweigen ganz in diesen Tagen,  
o Heimat, schiene mir Verrat an dir!  
Ich fühl's, wir haben manches doch zu sagen,  
was niemand zarter, tiefer denkt als wir.  
Wenn rings um uns mit Schlachtdrommetengrimme  
Mordfreude' tobt und Siegestrunkenheit,  
so singen wir mit gläubiger Kinderstimme  
das Lied des Mitleids und der Menschlichkeit.

Nimm denn den Strauß, den ich für dich gewunden,  
einsam, auf sturmdurchwühlter Zeitenau;  
Blutnelken sind es, rot wie frische Wunden,  
beperlt mit des Erbarmens Tränentau.  
Mag ihren Duft auch herb der Fremde nennen,  
du weißt mich eins mit dir in Lust und Schmerz;  
du wirst so manches Lied als Geist erkennen  
von deinem Geist und hebst sie an dein Herz.

L u x e m b u r g , Ostern 1915.

**Der 2. August 1914.**

**I.**

Wie ich auf unsrer schönen neuen Brücke  
die erste fremde Wache sah,  
mit aufgepflanztem Bajonette,  
im Schwindel stand ich anfangs da,  
als ob ich gefiebert hätte.

Doch wie ich an unserm schönen neuen Bahnhof  
die Schar der fremden Krieger gesehn,  
mit kampfbereitem Seitengewehre,  
und wie ich hör, was nah und weit  
im Land urplötzlich über Nacht geschehn,  
da schreit  
mein Herz, als würde sich mir ein Duzend Speere  
im tiefsten Leibe drehn.

**II.**

Den Sommermorgen schleiert der Regen  
so grau, freudlos und dicht,  
gleich einem verhärmten Frauenantlitz,  
das Furcht hat vor dem Licht.

Die Leute schreiten durch den Regen  
so schwer, verstört und stumm,  
als trüge jeder eine Leiche  
im Herzen mit herum.

Die Glocken von Liebfraun durchschüttern  
den Regen mit mattem Schlag;  
auf Dächern und Gemütern lastet  
ein Allerseelentag.

**III.**

Im Sturm von Staub und Wagen,  
Gewehre angeschlagen,  
Revolver in der Hand,  
so bricht es uns ins Land.



Beiseite oder fallen!  
Mag knirschend die Fäuste ballen,  
wer will, Bahn frei!  
Vorbei!

#### IV.

Wir lebten still für uns, zufrieden  
mit dem bescheiden Glück, das uns Europa beschieden.  
Gastlich brannte die Flamme auf unserm Herd.  
Wir fühlten alle Völker als unsre Brüder  
und hielten doch in nimmermüder  
Aufmerksamkeit die Seele allem zugekehrt,  
was rings die Menschheit als groß und edel verehrt.

Plötzlich schlägt mit seiner Rastelfaust  
mitten auf unsern Tisch  
der Krieg.

Glas und Schüssel splintern,  
die Wände unsrer Häuser zittern,  
heilige Urkunden flattern zerseht in der Luft.  
Wir taumeln atemlos über einer Kluft  
und greifen mit den Händen ins Leere.

Dann hocken wir zusammen um die Scherben.  
Wir hören den Drachenzug der Heere.  
Wir ahnen ein ungeheures Sterben.  
Uns graust.

#### V.

Ein Weiser tröstet mit erhabener Philosophie:  
„Was wollen Sie?  
Das Rad der Weltgeschichte geht über uns dahin!“

Ein schöner Trost! Was liegt daran,  
ob es ein Kaiseraut, ein Schlüderump getan,  
wenn ich nun doch zu Tod gefahren bin!



## Aufmarsch.

In der Fruchtbarkeit des Sommers schwillt's  
mit blonden Wogen breit dem Horizont entgegen;  
von Wiesenhängen, Rebenhügeln, Bäumen quillt's  
wie Bäche von Honig, wie Mannaregen.  
Durch grün und gelb und bunte Fluren gleiten  
viel Psade voll Schweigen und süßen Heimlichkeiten.

Jetzt durch die Erntefülle, den Brotduft, den Segenswall  
des Lebens, quersfeldein, den Weg entlang,  
wälzt sich's, wie graue Riesenraupen, blühend behaart;  
bricht's auf unendlicher Fahrt  
mit Huf und Rad, mit Helmbusch und Bajonettenschwall,  
mit Fahnenflattern, Sattelgejank,  
mit Trommeln, Trompeten und Kriegsgefang.  
Und all die Tausende treten und rädern und reiten  
zu Staub das Grün und das Gold, das Schweigen und all  
die süßen Heimlichkeiten.

Und all der Tausende wartet irgendwo auf stummem Feld  
der Tod.

Sein hungriges Auge loht.  
Sein Senseschwung rändert die Welt.



## Schühengräben.

Sie wühlen sich voll eifriger Sorgen  
so tief und ernst in Wies und Saaten ein,  
als sollt es nicht für heut und morgen,  
als müßt's für alle Zukunft sein.

Gott gnade dem Land, wenn sich in den Furchen Ketten  
und Völker graugeschilderter Rebhähne betten  
und über die Nester im knatternden Wirbelreigen  
die ehernen Verden steigen!



## Morituri.

Seh ich euch vorüberrollen, reiten und schreiten  
einzeln, im hallenden Gliede,  
im schwankenden Zug,  
möcht' ich euch die Arme entgegenbreiten  
und rufen „Halt! Schrecken genug!  
Geht heim! Geht heim! Es ist Friede!“

Ihr Tausende all, die ich nicht kenne,  
die ich nur nach Farben und Nummern nenne,  
mit allem, was ihr habt und was ihr seid,  
mit allem, was ihr in euch heraus  
getragen, mit allem, was ihr liebet zu Haus,  
an Trauer und Treue, an Reue und Anhänglichkeit,  
an Eltern und Geschwistern, an Gattinnen, Waisen und Bräuten,  
im Tode vereinten, im Leben zerstreuten,  
mit all dem, was euch trägt, mit all dem, was ihr hegt und pflegt,  
mit euren Pferden, Tauben und Hunden,  
ihr Tausende alle,  
in meiner Seele trag ich euch alle  
mit dem Schwung eurer Glieder, mit dem Drang eures Bluts,  
mit der Lust eures heiligen Muts,  
doch auch mit der Last eurer kampfheißen Tage,  
mit eurer schlaflosen Nächte lautlos tropfender Klage,  
mit eurem Sieg, mit eurer Niederlage,  
mit all dem Brand eurer Wunden,  
mit eures Todes entsetzlicher Pein:  
In meiner Seele blutet und stirbt ihr alle,  
noch eh ihr euch stürzt in Kugeln und Schwerter hinein.

Ihr alle, ob Mensch, ob Tier, ihr meine armen Brüder, o!  
Avete, Avete! Morituros vos saluto!



## Feldmesse.

Sonnenüberschüttete, augustblaue  
Sonntagsflur,  
in deren Reinheit Gräben, Schanzen, Verhaue  
wie Schönheitsfleckchen und Sommersprossen nur.  
Was auch die Tage noch bringen werden,  
heut noch klingt es uns: Friede, Friede auf Erden!

Auf weitem Rasenplane  
Soldat an Soldat, im Viereck gedrängt,  
barhaupt, den Helm in der Hand.

über den Köpfen blühend, starr, schlank die Fahne:  
Drauf in Blau und Gold  
der schwarze Aar,  
die Fänge gespreizt, den Fittich entrollt.

Inmitten der Völker, weißverhängt,  
der Feldaltar.  
Zwei Kerzen anbeten mit blassen zitternden Flammen  
ein goldiges Kreuz.

Ein Priester im Messgewand  
setzt auf den Tisch den Goldpokal.

Dann neigt sich der Priester und schlägt ein Kreuz.  
Rings all die Krieger sinken zusammen.

Mystisch leuchtet der Heilige Gral.  
Feierlich gedämpft ertönt ein Choral!

„Hier liegt vor deiner Majestät  
im Staub die Christenschar,  
Das Herz zu dir, o Gott, erhöht,  
die Augen zum Altar.  
Schenk uns, o Vater, deine Guld,  
Vergib uns unsre Sündenschuld.  
O Gott, vor deinem Angesicht  
verstoß uns Sünder nicht.“ . . .

über all den frommen grauen Sängern im Glanz  
des Morgens taumelt ein Schwalbenschwanz.

über den bewaldeten Hügeln  
kreist mit kreuzgezeichneten Flügeln  
sicher, lichtvergoldet, eine ratternde Rumpflertaube.

Hoch über allen Blicken und Geschicken einsam thront die Sonne.

Aber noch höher schwingt sich der Glaube  
der Hunderte, die im Grafe knien, bereit,  
durch die Hölle der Schlacht und der Zeit  
entgegenzuringen dem Sieg und der Ewigkeit.

9. August.



## Wandernde Landstraßen.

Und immer und ewig das Eisengerassel,  
das Pferdegetrappel, der Männerschritt:  
Ganze Völker scheinen zu wandern;  
unsichtbar in Lüften wandert es mit.

Die breiten Landstraßen werden zu Strömen  
und wogen mit grau aufwallendem Bett.  
Das gute Mütterchen konnte nicht glauben,  
daß die Welt so viele Menschen hätt'.

Die rüstigen Jungen! Die prächtigen Männer!  
Ein Frühling, üppigster Ernten voll;  
doch jetzt nur noch ein Sturz von Lawinen,  
der alles schrecken und brechen soll.

Aber sie selbst auch werden zerschellen,  
werden zu Staub, zum Dünger im Feld.  
O all die wandernden grauen Landstraßen!  
und all das Leid der verblendeten Welt!



## Der erste Tote.

Der erste Tote. Ein junges Blut,  
verdorben in des Marsches Blut.  
Er schwebt in brauner Tannentruhe  
langsam hinaus zum Ort der Ruhe.

Sechs Kameraden vor ihm her,  
geleiten, schulternd das Gewehr.  
Ein Zug mit taktgemessnen Tritten  
kommt samt dem Leutnant nachgeschritten.

Wie sie dem Lagerfelde nahn,  
stramm tritt die ganze Mannschaft an,  
Helm ab und mit geschloss'nen Füßen,  
Seine Majestät Tod zu grüßen.

Als sacht vorüber das Geleit,  
folgt mancher Blick mit stillem Reid,  
und einen Flaumbart hör ich sagen:  
„Der wird doch s a u b e r fortgetragen“.

Der Nachbar lacht ihm ins Gesicht:  
„Hach du, der gottverlassne Wicht!  
Mich freut's, daß ich im Massengrabe  
Doch wenigstens Gesellschaft habe“.





## Idylle.

Ein Kindermädchen fuhr das ihr vertraute  
Menschlein verschlafen durch den heißen Tag;  
Ein Landwehrmann, dem schon das Haar leicht graute,  
tapfte mit Sämannsschritten taktischwer nach.

Die Leute, die das schauen, halten an;  
sie sehn des Graurocks stillem Spielchen zu  
und mancher meint verschmigt: „Nanu! Nanu!  
Das junge Ding und so ein Freiersmann!“

Der Krieger folgt mit schweren Torkelschritten,  
bis sie im mittagsstillen Parke gehn.  
Da tritt er vor: „Ach, Fräulein, darf ich bitten!  
Ich möchte mir das Kindchen gern besehn.“

Das Mädchen steht erstaunt und blinzelt verlegen;  
doch schon neigt sich der Krieger zu dem Wichtchen:  
das lacht ihn an mit blühendem Gesichtchen  
und ballt ihm krähend eine Faust entgegen.

Er hebt mit schweren Händen das Geschöpfchen  
aus seinen Rissen, hält es nah umfassen  
und küßt und küßt das süße Engelsköpfchen,  
indessen helle Tränen seine Wangen

berieselnd, legts zurück dann auf die Decke  
und seufzt: „So 'n Kleines hab ich auch zu Haus!“  
Dann dankt er, grüßt, wischt sich die Augen aus  
und schwankt mit zuckender Schulter um die Ecke.



## Abgeschnitten.

Wir leben  
wie auf einem eben  
erst aufgetauchten Eiland mitten  
im australischen Meer,  
abgeschnitten  
von jedem Binnenverkehr  
und allem Weltgeschehn.

Nicht Brief, nicht Zeitung, nicht Fernspruch noch Funkenwort.

Gerüchte kommen wie Windeswehn.  
Wir stehn gestreckten Halses und lauschen:  
Draußen ein ungeheures, wildverworrenes Rauschen.  
Unser Denken, unser Bangen, unsre Wünsche stürzen fort,  
hinaus in den chaotischen Braus  
und kehren bald mit einer Silberfardelle,  
bald mit einer Elle  
klebrigem Seetang, doch gewöhnlich leer  
aus dem Meer der Ungewißheit nach Haus.



## Die erste Kunde.

Die erste schicksalschwere Kunde.  
Die Donnerhand  
der Kanonen schleudert sie übers Land.

Langlängs die westliche Kunde  
des Horizonts gewittert und kracht.

Irgendwo, nah, fern, hinter der Mauer  
der blaugrünen Berge, irgendwo hämmert die Schlacht.

Reisende Sonne füllt den Tag.  
Drüben dengelt ein Bauer  
seine Sense mit gemessenem Schlag.

10. August nachmittags



## Schlummerlied.

Die Sonne hat's geschaut und hüllte nicht das Gesicht.  
Die Sonne hat's gehört und trübte ihre Heiterkeit nicht.

Menschen haben sich gemordet,  
zu Tausenden sich hingeschlachtet  
zielbewußt, hohen Muts, und doch wahnnumnachtet.

Die Sonne hat alles gehört und geschaut.  
Aber das Lied der Lust, der Verzweiflung Röschelschrei  
schwingen ihrem Frieden auf denselben Wellen vorbei.

Doch du, Erde, liebe alte Erde,  
Gute Allmutter der Menschen, Erde,  
seit Jahrmillionen wehenreiche Trägerin des Lebens,  
du verschließt dich nicht den Todesnöten  
deiner Lieblinge.

Nachsichtigen Mitleids trägst du den Krampf  
ihrer selbstmörderischen Verblendung.

Liebreich nimmst du die Myriaden Verstummter  
und Verstümmelter in die Arme,  
weihst sie mit dem Tau vom Jupiter,  
dem König dieser Augustnächte,  
wiegst sie sanft nach dem ewig einfachen Rhythmus des Weltalls  
und murmelt mit etwas gesprungener, aber um so rührenderer  
[Stimme  
die Großmutterweise:

„Ihr meine starken Jungen, meine heißblütigen Toren,  
wie kehrt ihr in Scharen zurück zum Schoß, der euch geboren!  
Susu, susu!

Der Weg fort von mir ins Leben schien euch zu weit;  
So kommt ihr heimwehkrank her, und vor der Zeit.  
Susu, susu! Süß ist die Ruh!

„Ihr meine starken Jungen, ausschweifend im Hassen und Lieben,  
die Liebe zur alten Mutter hat euch in Tod getrieben.

Susu, susu!

Mit eurem rotroten Blut erneuert ihr meinen Saft;  
aus eurem blankblanken Rückgrat verjüngt sich meine Kraft.

Susu, susu! Süß ist die Ruh!

„Ihr meine starken Jungen opfert euch nicht vergebens.  
Bald zittert mein Leib vom Pochen ungeduldigen Lebens.

Susu, susu!

In eurem Hirn, eurem Blut, eurem Knochenmehl spür ich schon  
das doppeltnährstarke Korn, den doppeltglühenden Mohn.

Susu, susu! Süß ist die Ruh!

„Ihr meine starken Jungen, meine heißblütigen Toren,  
kehrt schweigend zurück zum Schoß, der euch geboren.

Susu, susu!

Jupiter senkt sich dem schauernden Waldrücken zu.  
Ein neuer Tag! Ein neues Sterben! — Süß, süß ist die Ruh!

Susu, susu! Süß ist die Ruh!“



## Feldgrau=Blaurot.

**Feldgrau=Blaurot**

hassen sich und suchen sich wie Leben und Tod.

**Feldgrau:** nüchtern, schlau, überlegen;

**Blaurot:** farbenfroh, munter, verwegen.

**Feldgrau** will im Dämmer verfließen mit Flur und Hag;  
**Blaurot** prangt wie ein Raden- und Mohnbeet im Sonnentag.

**Feldgrau** spielt Versteckens, lacht, lockt und trogt:

„Guckguck! Wo bin ich? Find mich. Dann hast mich.

Aber dann lauf, Du!“

**Blaurot** pflanzt sich breit hin, schreit, bockt und progt:

„Dummkopf! Hier bin ich! Triff mich, dann hast mich.

Aber dann lauf, Du!“

Ist wieder ein donnernder Erntetag verloht,

liegen auf blutigem Feld,

liegen auf blutiger Au

brüderlich gesellt:

blaurot,

feldgrau.



## Flieger.

In der Morgenhelle, im Mittagsglanz,  
im Abendschein heben  
sich die gewaltigen Vögel, schweben,  
gleiten und kreisen  
in spurlosen Gleisen  
über der Stadt, im blaulichen Duft.

Ihr ratterndes Singen  
füllt die Luft.  
Sie tragen auf ihren schimmernden Schwingen  
die Hoffnung des Lagers und ihres Lands.

Manchmal aber kommen andre geflogen,  
vom Westen herauf, der Sonne entgegen,  
nur auf höhern Wegen  
und in weiteren Bogen.

Bei ihrem Anblick ducken sich die Recken  
und fühlen sich bedroht;  
Sie tragen auf ihren blühenden Decken  
Feindschaft und Tod.

Bei ihrem Nahen knacken im Schrecken  
die Spritzen wie von selber los.  
Der Haubitzen kurze breite Rachen  
speien und krachen,  
zerreißen den Tag mit knirschendem Stoß,  
blitzen,  
verschütten die Schrapnells gleich zerplatzten Säcken  
und hängen hoch in den blauen  
Raum Kugelwolke an Kugelwolke,  
die wie zerrissene Ballonschläuche schrumpfen und grauen.

über ihnen der Flieger kreist  
wie der Herrschergeist  
über dem haltilos taumelnden Volke.

**Al! der Aufruhr, der eherne Klang  
braust wie Festgesang  
seinem Vorübergang.**

**Und wenn er ruhig im Westen hinabgeschwommen,  
feiern auf lustigen Sonnenbahnen  
langflatternde, weißgraue Fahnen,  
daß ein Tapfrer dem Tod entkommen.**

15. August 1914.





## Einquartlerung.

### I.

Sie kamen, gegen Abend, fünfzehn Mann,  
vom Marsche müd und schlapp von Durst und Regen;  
sie stellen Flinten und Tornister ab  
und rücken dem warmen Kaffee froh entgegen.

Dann geht das Reden und das Fragen um:  
Sie wurden aus Schlesien westwärts vorgeschoben;  
sie halten Belgien für ein Herzogtum  
und wissen über Luxemburg viel zu loben.

Nun wird gepuht, geseift, manch Flasche Bier geleert,  
gescherzt, gesungen, Decken hingestreckt;  
dann Stiefel aus, die Lampen abgedreht,  
worauf der Schlummer sie zur Heimat leitet.

### II.

Um halbdrei frühe werden sie gerufen;  
bald dröhnt die Kammer, knarrt es auf den Stufen;  
noch halbverschlafen stolpern sie hinaus.  
Ein letztes Heil! Der letzte läßt das Haus.

Barsch herrscht es durch das Dunkel: „Zur Feldküche!“  
Verworrner Herdenlauf. Befehle. Flüche.  
Ein Führer spricht. Hurra und Hundgebell.  
Ein Pferd schnaubt, wiehert. Hähne krähen gell.

„Gewe—ehr über!“ Ein hartes Eisenklirren.  
„Ma—arsch!“ Trabtrab im Takt. Gewehre klirren  
im Gasschein. Trabtrabtrab und fort. Die Nacht  
rauscht auf und tausend Sorgen sind erwacht.



## Der Landwehrmann.

„Wie ich ins Feld hinaus gemußt,  
da lag mein armes Weib auf der Bahr.  
Ich küßte sie heiß auf den kalten Mund  
und eilte zu des Königs Fahn.  
Vier Kinder bleiben daheim und weinen.

Jetzt lieg ich im Bivak im fremden Land;  
es fehlt mir nicht an Treu und Mut,  
doch schau ich immer ein frisches Grab,  
an dem ich nie noch beten durst.  
Und höre immer vier Kinder weinen.

Und morgen gehts in die Schlacht zumal.  
Herrgott, du führ uns zum Siege gut  
und schütz mich gnädig vor Blei und Stahl;  
denn wie ich bleib' in meinem Blut,  
so müssen vier arme Waisen weinen“.

Und als die Schlacht geschlagen war,  
viel Leichen liegen auf blutigem Grund;  
es liegt auch tot der Landwehrmann.  
Und müssen vom Südmeer bis zum Sund  
viel tausend arme Waisen weinen.

17. August.



## Im Athendäumshofe.

### 1.

„Wie ragst du friedlich, grau ehrwürdig Haus,  
das drei Jahrhunderte mit Glanz verklären!  
Du bildetest in Züchten und in Ehren  
der Heimat führende Geschlechter aus.  
Du warst das Mutterheim, die Männerwiege,  
worin die Starken wuchsen, die zum Siege  
des Lichtes geistesfrohe Schlachten schlugen  
und unsern Namen in die Ferne trugen.

Wir lieben dich, ehrwürdig Haus! Du hast  
uns alle unter deinem Dach geborgen.  
Du sahst uns, wenn wir an so manchem Morgen  
den Hof durchschlichen, müde von der Last  
der Klassenbücher und der Klassen Sorgen;  
Du sahst uns, wenn wir bei den Alten schwigten,  
wenn wir beim leichten Studium der Poeten  
die Namen unsrer ersten Lieb, zum steten  
Gedächtnis, in die Eichenbänke schnitten;  
Du sahst uns, wenn aus unserm Hirn die Geister  
des Mutwills, bei dem Ernst der würd'gen Meister,  
wie tolle Hummeln durch die Schule summten  
und unsre Lippen fein im Takte brummten;  
Du sahst uns, wenn wir unsre Stimme  
gewaltiger hoben, daß sie mit dem Grimme  
des Löwen, herzbekörend, grauenvoll,  
scheibenerschütternd auf die Gasse scholl;  
Du sahst das alles, grauehrwürdig Haus!  
Und durch die Fenster sah's im Hofe draus  
dein krongewaltiger Blätterpatriarch,  
und trieben wir's den Lehrern etwas arg,  
er winkte uns in hoheitvoller Ruh  
ermutigend seine Beifallsgrüße zu.

Ehrwürdig Haus! Aus deinem Schatten flogen  
auch all die Knabenwünsche, Knabenpläne  
mit starkem Flügelschlag, wie junge Schwäne,  
dem Gold der Ferne zu, und endlich zogen  
wir selbst, am großen Baum vorbei, zum Tor  
hinaus, voll Wagemut den Pfad empor  
zu klimmen, der ins Land des Glückes leitet,  
Auge und Geist, vom Durste scharf geweitet,  
bevor des Scheidetages Schatten sinken,  
am Sonnenquell der Erde satt zu trinken  
und Zeugnis abzulegen für den Geist,  
der sich in deinen Räumen wirksam weist;  
den heimatstolzen Geist, der, ausgereift  
im Ernst des Lebens, auf das Recht gesteißt,  
bescheiden, hoffnungsfroh, geduldbelebt,  
hoch über den Parteien, angesichts  
der Fremde, froh vom Schein des Morgenlichts  
durchglüht, das rotweißblaue Banner hebt.

Sei mir gegrüßt, du grauehrowürdig Haus!  
Von alter Zeiten Not und Kriegesbraus  
bis zu dem Glück der Gegenwart hindurch,  
in deinen Mauern wohnte Luxemburg.  
Dein Geist durchleuchte und erfüll uns ganz,  
du Hirn und Herz des freien Vaterlands.“

## II.

Die Liebe, die mich diese Worte lehrte,  
ich trag sie in der Seele unentwegt  
und, seit zum Ausgangsort ich heimwärts kehrte,  
hab ich nur treuer, tiefer sie gehegt.  
Die guten Tage wie die bösen Stunden,  
ich hab sie mit der Heimat durchempfunden;  
und was mir groß und gut erschien im Leben,  
wollt ich an unsre Jugend weitergeben.  
Doch niemals fühlte noch wie jetzt mein Sinn,  
wie ich mit meinem Land verwachsen bin,  
und schon die Angst, ihm fiel' ein ander Los,  
reißt mich aus meinen tiefsten Wurzeln los.

III.

Wenn ich in sichern Friedenstagen  
dir, Vaterland, ergeben war,  
wie sollt' ich dir nicht Treue tragen  
im bittern Ernste der Gefahr!

Dir schuld ich alles, was dem Leben  
Bestand und Schwung und Würde leiht:  
der Bildung Glück, das frohe Streben,  
den Mut zur freien Tätigkeit.

Mag auch die Fremde draußen locken  
mit buntrem Kranz und lautrem Lohn,  
das Silberläuten deiner Glocken  
bleibt meines Herzens Lieblingston.

Und fehlt mir gar in diesen Zeiten  
ein Schwert, ich traure dem nicht nach;  
von allen Erdenscheußlichkeiten  
nenn ich den Krieg die ärgste Schmach.

In dem Gefühl werd ich nicht wanken,  
von rechts nicht noch von links beirrt,  
und wills der Heimat ewig danken,  
daß man an ihr zum Menschen wird.

Und soll die arme Welt genesen  
von Schlachtengier und Barbarei,  
misch' einen Schuß aus unserm Wesen,  
der Völkerarzt dem Heiltrank bei.

In diesem Sturm von Blut und Eisen,  
o Land, wie keines schwach und klein,  
soll deiner Kinder Art beweisen,  
daß du es wert bist, Du zu sein!

IV.

Kastanienbaum im Athenäumshofe,  
erhabener Fürst der Heimatbäume du,  
du rauschtest schon dem Schüler Reim und Strophe,  
du schüttetest dem Jüngling Träume zu.  
Die starken Finger deines Stammes heben  
die Wölbung deiner Kraft so hoch und weit,  
daß du, ein Wunderberg von Grün und Leben,  
den Tag erfreust mit deiner Herrlichkeit.

Raum war die Heimat sich zurückgeschenkt,  
da hat man dich als Reis hier eingesenkt.  
Wie du seither erstarkt mit jedem Lenze,  
wand uns der Friede jährlich neue Kränze;  
nach hundert Jahren kerngesund und jung,  
ragst du als unsers Glücks Verkörperung.  
Und schau ich dich, wenn ich verlang nach Trost,  
im Knospenschwall, im Glanz der Kerzenblüte,  
im Rost des Herbstgewands, im Winterfrost,  
stets hebt dein Anblick Aug mir und Gemüte.

V.

Wie ich dich heute <sup>1)</sup> sah, stand ich entsetzt,  
im tiefsten angewidert und verletzt.  
Soldaten schlugen einen jungen Stier;  
an deinem Stamm verblutete das Tier.  
Dann ward die mächtige Leiche hochgezwängt,  
an deinen untern Ästen aufgehängt,  
gehäutet und geweidet. Rote Lachen  
befleckten deinen Fuß. Ein Rudel saß  
im Kreis auf Pulten, sah mit breitem Lachen  
dem Greuel zu und schwelgte schon am Nas.  
So ward dein Hof zu einer Schlächtergrube,  
und du zur Fleischbank einer Metzgerstube.

Und doch, wir müssen Schlimmeres noch ertragen.  
Die Menschheit wird in diesen Freveltagen  
ans Kreuz geschlagen und geschunden werden  
und ein Gejammer hebt sich bald auf Erden,  
daß ich der Schmach, die dir ward angetan,  
mein Baum, nicht eine Klage weihen kann.

1) 19. August, 5½ Uhr abends.

## Lothringische Gesichte.

Der köstlich strahlende Julitag! Wir fuhren  
 durchs fruchtbare Grenzland im Segen der Sommerpracht.  
 Vor vierundvierzig Jahren tobte hier die Schlacht.  
 Krieger, Löwen, Adler, Engelsfiguren  
 aus Stein und Erz erzählen Heldenmären  
 und meilenweit, in goldig schwellenden Fluren,  
 bergen sich große und kleine Gräber in Ähren.

Dem Weg nah thront in selbstbewußter Kraft  
 auf steinernem Sockel ein Löwe. Der Rachen klappt,  
 als wollte er mit einem ewigen Brüllen  
 den fernsten Westen von Deutschlands Ruhm erfüllen,  
 und jede Sehne glänzt an ihm gestrafft,  
 als stünd' er bereit, im Spiel, mit einem frischen  
 Rundschlag der Schweisquaast die Sonne auszuwischen.

Doch sieh, ein Spazepärchen, nicht feig und nicht faul,  
 baute dem Mähngewaltigen mitten ins Maul  
 und lebte sich zwischen den grimmen Jacken ein.

In seinen Breschen zeigt das grauenvolle  
 Gebiß zerfasertes Stroh und schmutzige Wolle  
 und aus der Kiefer ungeheurem Tor  
 neugierig lugen ein paar Grauköpfchen vor;  
 die piepen und blinzeln froh in den Sonnenschein.

So ward das Ehrenmal todverachtender Treue  
 ein Obdach für Vöbelkeckheit und Vogelschläue,  
 und, der das Erz rikt mit dem Troß seiner Taten,  
 ragt still als Wiegengeßtel für junge Spazen.

Wie wir uns dann nach Westen hinübergewandt,  
 ein andres Denkmal wuchtig am Wege stand.  
 Trüßig, würdig, edel, ward es gegründet,  
 für eine Niederlage zu zeugen; doch kündet  
 es auch eine Hoffnung und will in erhabenen Bildern  
 die Kämpfe jener blutigen Stunden schildern.

Das eine Bild zeigt einen Reiterkampf  
 mit Rößgestampf und ringender Menschen Krampf.  
 Dort wälzen sich Reiter und Hengst auf der Erde,  
 hier gleitet ein wunder General vom Pferde.

Doch hinter dem Rücken des stürzenden Offiziers,  
tief über dem scharfen Kreuz des bäumenden Tiers,  
hat Quartier bezogen ein andres Heer,  
ein Heer von blonden Krieger'n mit Panzer und Speer,  
ein Schwarm Bienen.

Die haben mit kundigem Blick  
die Höhlung erspäht und in ihrem Meistergeschick  
ein süßes Zellenwunder hineingedichtet.  
Der Feldstecher zeigt die Waben geschichtet.  
Heiße, wie kommen die Geschwader geflogen  
in goldbetreten Höschen! Welch Wirbeln und Wogen  
im Hinundwider! Das zierlich flügelnde Völkchen!  
Geheimnisvoll durch das getupfte Flatterwölkchen  
schimmert dämmernd der goldne Hort und ringsum  
erfüllt den Tag melodisch Geschwirr und Gesumm.

O Zauberer Friede! Du schöne sonnige Welt!  
Die Felsen des Krieges gießen Honig aus,  
der Löwenrachen wird zum Vogelhaus  
und über dem kreuzbesteckten Gräberfeld  
flieht seine Ährenkränze der Sommerheld.

Er durfte sie heuer nicht fertig schlingen.  
Plötzlich kam's auf Blitz- und Donnerschwingen  
und, eh die Menschheit wußte, was geschah,  
war das Gefürchtete Tat, das Entsetzliche da.

Ein Hornstoß gellte durch Lothringens Gefild;  
hundertfältig Echo antwortet wild.  
Des Löwen Rachen wird zur rollenden Kluft;  
Spaßen und Nest verstieben wie Spreu durch die Luft;  
der Riesenleib reckt sich, ein lebendiger Berg;  
die Königsmähne flattert wie flammendes Berg.  
Um ihn die Kriegsadler rauschen mit rauhem Schrei  
aus ihren Steinhorsten auf und brausen herbei.  
Der düster-schöne Engel, St. Michael Tod,  
entsteigt dem Granit, den Fittich blutig umloht,  
klingt an den Schild, schwebt hoch und schwingt das Schwert,  
das blinkend gen Aufgang und gen Niedergang fährt.  
Da schweigt der Löwe, lautlos kreist der Aar,  
die Flur harret mit gesträubtem Halmenhaar  
und rings auf Obelisk und Säulenknäuf  
die ehernen Krieger stehn und horchen auf.



Und sieh, nun stürmt aus dem Osten, stürmt aus dem Westen,  
in eiserner Brandung auf einander los;  
beim Aufprall der Millionen prasselt ein Stoß,  
daß krachend schüttern die vier Himmelsfesten.  
Im Chaos von Hagel und Feuer, von Donner und Dunst  
schwelgt tückisch genährter Haß und mordfrohe Brunst.

Wie sich die Völker im heißen Wahnmitz zerreißen,  
beginnt unter ihnen jählings die Erde zu kreischen.  
Die Gräber in Ähren klaffen, wie Särge erbrochen:  
Draus kommts auf weißen Knochenhänden gekrochen,  
draus kommts auf weißen Knochenzehen gestiegen,  
mit lustigen Rippen und leeren Schädeln gelaufen,  
und kauert und lauert in Rudeln, springt vor in Haufen,  
und klappernd, wie ungeheure Heuschrecken, fliegen  
die Gespenster hinein ins blutige Rasen,  
knacken die Haubigenprogen wie Röhricht entzwei,  
winden die Flinteneisen, als wären sie Blei,  
rißen und schlißen den Säulen Bäuche und Nasen,  
hämmern den Reitern Helm und Hirn zu Brei,  
schleppen unter gräßlichem Triumphgeschrei  
Mensch und Tier den Mordergruben entgegen,  
wo sie selber unter Ähren gelegen,  
schütten die Äser im Holtergepolter hinein,  
betten dazwischen das eigene blanke Gebein,  
ziehn mit hastigem Ruck die Erddecken zu,  
pfeifen wie fette Hamster und halten Ruh.

Und aus ist der Spuk und aus das Spektakelspiel,  
auf dessen Bühne die Hoffnung der Völker fiel.  
Und kehrt der Frühling wieder ein auf den Fluren,  
so wird dem Vormitz ein neues Ziel geboten  
zu neuen berühmten und unberühmten Toten.  
Hüben und drüben leuchten des Blutwahns Spuren:  
Krieger, Löwen, Adler, Engelfiguren  
aus Stein und Erz erzählen Heldenmären;  
der Löwenrachen hier ward zum Vogelhaus,  
dort gießen Felsen des Krieges Honig aus  
und rings auf kranzbestecktem Gräberfeld  
flieht seine Ährenkränze der Sommerheld.



## Weisheit im Schrecken.

Und wenn es fein muß und wenn es nicht anders geht,  
und wenn auf Erden das Recht als Recht nicht besteht,  
wenn immer nur Gewalt die Sturmflagge hißt,  
so gescheh recht bald, was nicht zu ändern ist.

Und packt euch schon morgen in tollwütiger Brunnst  
und heßt euch mit Eisen und Blei und giftigem Dunst  
und mordet, daß die Leichen wie Berge gehäuft  
und eine Blutsee halb Europa ersäuft.

Im übrigen macht nicht mehr des Heuchelns viel  
mit Rotem Kreuz und sonstigem Liebespiel,  
denn wenn das Schwert allein entscheiden soll,  
besorgt es einmal recht gründlich und grauenvoll.

Verdampft dann der Rausch und seht ihr, was ihr getan,  
vielleicht bricht im Grausen die Erkenntnis an.  
Wird dem Mitleid, der Gottesfurcht, der Vernunft gewehrt,  
bleibt nur das Entsetzen, das Scham und Weisheit lehrt.



## Vor Longwy.

In der Morgenfrühe lag der Garten  
mit betauten Beeten bleich, verträumt.  
Leitungsturm und Giebel jenseits starren  
grau in grau. Vom blassen Schein gesäumt

schwangen sich die Hügel scharf nach Westen,  
wo die gelbe Wolke brummt und brüllt.  
Höh und Tiefe dröhnt, des Hauses Festen  
schüttern und das Herz horcht angsterfüllt.

Mit gewalt'gen Eisenkeulenschlägen  
hämmerst Deutschland wider Frankreichs Tor  
und, schon krank vom Anhauch neuer Leiden,  
zögert fahl der junge Tag empor.

Robbingen, 24. August 1914.



## Drei Stunden in Belgien.

Keine Worte hohen Schalles.

Tatsachen! Die Tatsache ist alles.

### I.

Wir fahren los, am Arm das rote Kreuz auf weißer Binde,  
vorn am Wagen wirbelt das heilige Zeichen im Winde.  
Auf heimischer Erde, Dörfer im Frieden, Felder im Segen;  
nur dann und wann die Spuren  
von Märschen durch zerstampfte Fluren,  
von Bivaks und Verhaun an den Wegen.  
Nur dann und wann auf einem Dache, breitgeschwellt,  
das rote Kreuz im weißen Feld.

### II.

Die belgische Grenze. Keine Zollschranke hält.  
Der Wagen rattert drüber und weiter.  
Anfangs dieselbe Schau: nur Frieden und Segen;  
doch die Menschen schweigen und blicken nicht heiter.  
Links im Tal die braunroten Säulen erstorbener Schlote; ringsum  
Hochöfen, Compertürme, Hallen, freudlos, stumm.  
Drüber hinaus Mont-St.-Martin, schwelend, rauchüberwallt.  
Auf der Höhe Longwy, wolkenumballt,  
stumm.

### III.

Salanzy. Deutsche Truppen. Zwei Posten; „Halt!“  
Ein schwarzbärtiger Kerl, mit stechendem Blick,  
springt her, wirft vor das Bajonett und legt an.  
Der andre studiert an unsern Papieren.  
„Darf passieren!“  
Langsam vorwärts. Rechts, links, Pferd an Pferd, Mann an Mann.  
Im Felde dort die Belagerungsbatterien:  
langhalsige Geschütze, kurznaehige Mörser, schildgedeckt.  
Noch halten sie die grauen Köpfe gerecht;  
sie haben sich sechs Tage die Mäuler bleich gespien,  
sie haben sechs Nächte gebrüllt und gekracht  
und die gestellte Löwin droben zum Verstummen gebracht.  
Jetzt stehn sie wie Doggen, sprungbereit, erwartungsstill,  
ob immer noch die weiße Fahne nicht steigen will.

## IV.

Unser Weg mündet in das Gleis des Kriegs.  
 Der Tag ist grau von Soldaten, doch ohne den Jubel des Siegs.  
 M u s s o n. Ganze Häuserreihn, zerschossen, ausgebrannt.  
 Der schlanke Kirchturm, zersplittert, durchlöchert, klappt.  
 Aber die Helmspitze trägt unverwandt  
 das Kreuz,  
 und dicht über dem höchsten, in die Stube des Geläuts  
 gebrochenen Tore,  
 hängt am wagerechten Schaft  
 Belgiens Trikolore.

## V.

B a r a n c h. Dorf des Schreckens, Ort der Trauer!  
 Schon von weitem trifft der Brandgestank.  
 In langer Flucht geborstene Wand und flammengehöhlte Mauer,  
 nur kein Haus, denn, was wohnlich macht, brach oder sank.

In der grausen Zeile der Steingespenster  
 ragt ein einz'ges Heim noch unverfehrt,  
 mit Gardinen hinterm Fenster,  
 mit kamingekröntem Herd.  
 An der Haustür steht mit Kreide geschrieben:  
 „Dieses Haus wird nicht verbrannt!“  
 Das Oberkommando des . . . . ten Korps“.

Aber hinter dem Fensterrand  
 drängt sich auch hier kein menschliches Antlitz vor.  
 Alles Leben scheint verschüttet oder vertrieben.

Da um die Ecke brechen drei Schweine vor.  
 Sie irren nickend durch den Trümmerfall,  
 sie suchen kläglich grunzend den gewohnten Stall  
 und finden wohl noch heute ihr Geschick.

Feldgraue folgen den Herrenlosen mit liebendem Blick.

## VI.

In einem schmalen Garten zwischen Hecken,  
 bajonettbewacht, zeltüberdacht,  
 eine Menschenherde:  
 Greise, Weiber, Kinder, auf Stroh und nackter Erde!  
 Sie kauern und liegen mit Augen voll Hunger und Schrecken.

Es ist verboten, Liebesgaben zu reichen:  
 doch können wir uns durch die Wachen schleichen.

Und schon kommt's aus zwanzig Winkeln und Ecken  
 auf uns zugerannt und geschrien:  
 „Brot! Brot!“  
 Wir schneiden und teilen  
 in Eile, in Eile.  
 Mit Händen und Schürzen hascht sich die Not.

Und plötzlich kommt's von jenseits der Hecken,  
 aus einem großen blaurotgefleckten Pferche —,  
 zu uns hergerannt,  
 bärtige Männer, gefangene Franzosen,  
 mit hungernden Augen und zerfallenen Mienen.  
 Und all die blauroten Krieger breiten die Hände und flehn:  
 „Du Pain! Du Pain!“

Wir schneiden und teilen auch ihnen  
 und möchten noch mehr und dürfen es nicht  
 und müssen hinaus.  
 Und immer noch strecken sich über den Zaun  
 fiebernde Hände,  
 und immer noch rufen Greise und Frau, Kinder, Soldaten:  
 „Du Pain! Du Pain! Brot! Brot!“

## VII.

In der Kirche das Feldlazarett.  
 Aus hellen Fenstern hoch fällt der Tag.  
 Zu beiden Seiten des Gangs die Schwerverwundeten,  
 auf Decken und Stroh,  
 mit verbundenen Köpfen, Armen und Beinen,  
 mit bleichen, blutleeren Gesichtern,

geseugt von dem Blutwind der Schlacht,  
mit Augen voll Weh, voll Sehnsucht, voll Angst,  
voll wilder Erinnerungen,  
mit Blicken, die sich an den Besucher heften,  
als möchten sie aus seinen Mienen lesen,  
was sie hoffen dürfen, was sie fürchten müssen.

Dann und wann ein Wimmern;  
einmal ein gräßlicher Schrei  
und überall ein stummes Bitten:  
„Wir dürsten! A boire! Zu trinken!“

Ihr armen Verstümmelten, trinkt nur, trinkt!

Der Freund reicht den Becher einem Franzosen.  
Ein trauriges Lächeln,  
eine geflüsterte Klage:  
„Je n'ai plus de bras!“  
Das Elend!  
Der Freund kniet und reicht die Labung.  
Der Martyrer richtet mit Anstrengung  
den schwarzumrahmten Kopf  
und trinkt.  
„Oh merci, mon bon Monsieur! Merci!“  
und sinkt zurück mit traurigem Lächeln  
und muß es dulden, daß ihm über die hageren Wangen,  
um den leidverzogenen Mund  
Tränen rollen,  
die niemand hätte schauen sollen  
und die der Mann  
nicht trocknen kann.

Ihr armen Verstümmelten, trinkt nur, trinkt!

Ich kniee neben einem bartlosen Deutschen.  
Er liegt mit ausgelaufenem linkem Auge,  
(schwarz kleben die Lider vom geronnenen Blut),  
mit durchschossener Hüfte, mit zerrissenem Bein.  
Ich schiebe die Rechte unter das harte Kissen,  
hebe sanft das jammervolle Haupt  
und reiche den Becher.

Er trinkt, trinkt, trinkt!  
„Ach wie gut! wie gut!“  
Ich reiche einen zweiten Becher.  
Er trinkt, trinkt, trinkt!  
„Ach wie gut! Viel, vielen Dank!“

O ihr armen verstümmelten Brüder!  
Auch der ärmste, verstümmeltste von euch hofft noch Leben.  
Ich rufe heimlich für diesen und jenen den Tod.

O ihr armen, verstümmelten Helden!  
Wie mühen sich um euch Ärzte, Pfleger und Schwestern!  
Wie ringen sie, euer Elend zusammenzuhalten,  
denn ach! ihr klammert euch trotz allem ans Leben.  
Wie kämpfen sie um zwei, um einen,  
daß er als Krüppel den Tod noch warten lasse!

Und draußen wurden in diesen zwei Augusttagen  
zehntausend bei gesundem Leib erwürgt und erschlagen.

## VIII.

Immer noch werden sie eingebracht,  
Fracht auf Fracht!

Zwischen den Wagenleitern liegen die Leichen,  
steif wie Buchenstämme, durchsägt, unbehauen,  
in der Bildung noch Menschen zu vergleichen,  
aber in der schwarzen, blauen  
Aufschwellung vom Dufte der Verwesung umweht.

Träger und Fuhrleute tragen  
das Sacktuch um den Mund geschlagen.

Eben wird ein junger schlanker Leutnant abgeladen;  
der Kopfschuß, der ihn fällte, war ein Schuß der Gnaden.  
Wie man die Leiche durchsuchte, fand  
sich die linke Tasche umgedreht.  
Tat das des Fledderers Hand?

Das Säckchen auf der Brust barg  
noch Nummer und Namen.  
Ein Stabsarzt neben mir flüstert: „Den hab' ich gut gekannt“,  
als würd' er sagen: „Meine Zigarre hat schlechten Brand“.



Der Tote wird zum Friedhof getragen. Ohne Sarg,  
doch in Helm und Stiefel, im vollen Ehrenkleid  
sollen Deutschlands Krieger der Erde  
zurückgegeben werden.

Der Kaiser rief und Millionen kamen,  
zu keimen auf blutigem Feld als Samen  
für des Reiches Zukunft und Herrlichkeit.

## IX.

Aber auch Frankreichs Söhne sterben, furchtlos, still,  
wie das Gesetz es will.

viel Hunderte liegen auf den Fluren,  
entseßliche Ernte, vorzeitig gemäht,  
in Garben, in Schwaden, in Fuhren,  
auf den Hängen, übers Flachfeld, durch die Gründe gesät.

An der Stätte, die ihr Blut getränkt,  
werden diese Tapfern lautlos eingesenkt.

Hier warten viele, blaurot, blaurot, blaurot gereiht!  
Das Massengrab daneben gähnt braun und breit.

Dort wölben sich lange frischgeworfene Hügel!  
Den Rain entlang in Haufen liegen zerseßte  
Röcke, Räppis, Schuhe, Knöpfe, Bügel,  
Gürtel, Riemen, Patronen, Sporen, trostlos letzte  
Erinnerungen an zertrümmertes Menschentum.

Ihr namenlosen toten Franzosen,  
euch bettet zur Ruh keine befreundete Hand,  
keine Klage hallt euch am Grabesrand,  
und nie wohl beschattet hier der Ruhm  
euer zerbrochenes Schwert.

Ihr namenlosen verlassenen Franzosen,  
wohl seid ihr doppelten Mitleids wert:  
Ihr fielt für Frankreichs Ehre und Bestand.

Und viele lieben dankbar euer Land.

## X.

Wir lenken hinwärts unser Steuer.

Allüberall dasselbe Bild:  
Alleinherrschaft von Eisen und Feuer;  
verschüchterte Menschen, zermühltes Gefild.

Auf heckumwallten, abschüssigen Hohlwegen  
ziehen uns nachrückende Kolonnen entgegen.

Die Reiter mustern die Fremden, im Sattel gerecht,  
mit Augen, weiß und stier;  
in ihren Blicken lauert, vom Krieg geweckt,  
fertig zum Sprung, des Argwohns Rahtier.

## XI.

Doch als wir kamen durch Arlons Gassen,  
wie sank der Abend blutigrot!  
Bege und Plätze öden verlassen,  
aus Fenstern und Türen fröstelt die Not.  
In den Augen von Männern und Frauen  
friert ein Grauen.

Streifte sie so nah Verderben und Tod?  
Mußten sie so Furchtbares hören und schauen?

## XII.

Wir sind drei Stunden durch erobertes Land gefahren,  
wir konnten nur die Oberfläche flüchtig besehn;  
doch haben wir vom Krieg soviel erfahren,  
daß uns die Haare zu Berge stehn.

Ich bin drei Stunden durch belgisches Land gefahren,  
ich kehre schamrot und mutlos nach Haus:  
Den Sieger der Neuzeit zu suchen, ging ich aus;  
ich fand den Römer von vor zweitausend Jahren.

26. August 1914.

## Die Hungrigen speisen.

### I.

Durch die verbrannten Dörfer rollen  
die beladenen Wagen.

Vor den Türen, an den Straßenecken  
Frau und Kinder, die mit hungervollen  
Augen klagen.

Die beladenen Wagen halten.  
Um sie drängen verhärmte Gestalten.

Siehe, da quillt's aus Pöcken und Säcken:  
Zucker, Eier, Speck, Salz, Kleider, Leinwand, Milch, Brot,  
Brot, viel Brot.

Sag're Hände sich strecken,  
blasse Gesichter werden rot.

Hier wird gereicht, dort wird gegeben,  
da in den Arm gelegt, in die Hand gedrückt.

Greisinnen nehmen und beben,  
Kinder nehmen und lachen beglückt.

Zwar wird nur der Not der Stunde gesteuert,  
träuft nur ein Tropfen in die Lohe;  
aber das Vertrauen wird erneuert  
und an dem Abend schlafen  
einige satte Kinder und ein paar frohe  
Mütter mehr im stillen Traumeshafen.

### II.

Ein armes altes Weiblein kriecht am Stab  
hinan den Berg. Die Wange wachsbleich zeugt  
von arger Not: sie schleppt so tief gebeugt,  
als sehne sie sich heimlich nach dem Grab.

Wir rufen ihr. Sie hält und fleht herunter  
mit schrägem Blick. Wir fragen auf sie ein:  
„Arm?“ Ja. „Allein?“ Ja. „Nichts zu essen?“ Nein.  
Da laufen wir zum Wagen, langen munter

hinein, schöpfen, kommen mit voller Hand  
und drücken Eier, Fleisch, Weißbrot, Gewürze  
der Alten in den Arm und in die Schürze;  
ich knüpfe den Zipfel fest am Schürzenband.

Dann springen wir ins Aut, grüßen zurück  
und ab. Die Greisin zittert wie vom Schlag  
gerührt und glaubt kaum an ihr armes Glück.  
Wir danken ihr heimlich für den schönen Tag.

### III.

Unser tägliches Brot gib uns heute!

Seitdem ich gesehn,  
wie rauhe Männer, Soldaten,  
schreiend: Brot! Brot! erbat;en;  
seitdem ich gesehn,  
wie noch gestern reiche Leute,  
begüterte Damen  
mit Kinderangst in den Augen kamen,  
mit Bettlerhänden  
griffen nach Schwarzbrotspenden,  
auf den Randsteinen niedersaßen  
und mit glerigen Zähnen aßen:  
seitdem kann ich die schlichte Bitte verstehn.

Brot, liebes Brot,  
machst den Kindern die Wangen rot!

Brot, duftiges Brot,  
Freude des Armen, dem man dich bot!

Brot, heiliges Brot,  
Hoffnung des Verschlagenen im Boot!

**Brot, lebendiges Brot,  
Gnadenbrot, du zwingst den Tod!**

**Vater unser, wende die Plage,  
die der armen Menschheit droht!  
ende die Klage  
der Hungersnot!  
Gib allen Deinen Kindern und Knechten,  
gerechten wie schlechten,  
heute und morgen und an jeglichem Tage**

**Unser tägliches Brot!**

10. Sept. 1914.



## Verlustlisten.

O diese Listen  
der Toten, Wunden, Vermissten!

In langen engen Rahmen,  
Namen, Namen, Namen,  
schmucklos, kurz und hart.

Aber über den krausgeschwärzten Spalten  
lagern die unholden Gewalten  
der Gegenwart  
und gießen um sich den Höllengraus  
fürchtbarsten irdischen Jammers aus.

Hier flinkern Tümpel von schwarzgeronnenem Blut;  
aus deren Spiegel, einzeln, zuhauf  
tauchen verstümmelte Leichen auf,  
Faust und Antlitz verkrampft in Weh und Wut.

Dort wälzen sich Wunde, stöhnen  
und rufen im schauernden Abendwind  
mit erdfremden Tönen  
nach Mutter, nach Weib und Kind.

Andre, gleich angeschossenen Tieren,  
kriechen auf allen Vieren  
oder müssen sich, hilflose Massen,  
von fremden Händen und Schultern schleppen lassen.

Und irgendwo, im Strauchwerk, hinterm Hag,  
warten welche unverbunden, fieberdurchglutet,  
bis sie verdurstet und verblutet,  
einsam, vor Tau und Tag.

Ach, und es mischen sich drunter in bunter,  
entsetzlicher Wirbelfülle Gesichter von Knaben,  
die kaum noch vom Schaukelpferd herunter  
den Weg ins Leben gefunden haben;  
von Greisen, deren grauer  
Bart Ehrfurcht befiehlt dem Beschauer;

von Jünglingen und Männern, deren Brauen  
 noch feucht von Küssen der Frauen  
 und deren breites Schulterpaar  
 wie ein Doppelaltar des Lebens war.

Und hier, wo dieser gesunken,  
 erlosch ein Himmelsfunken;  
 und dort, wo jener zusammenbrach,  
 klappt eine Bresche in seines Volkes Zukunft nach;  
 und da, wo der Dritte gefällt,  
 ward zu Staub eine Hoffnung der Welt.  
 Und überall, über die Tausende, die geblieben,  
 neigt sich das Leid,  
 trauert die Gelassenheit, weint die Verlassenheit  
 der Millionen, die sie lieben!

O ihr langen, schmalen Risten  
 der Toten, Wunden, Vermissten!  
 Ihr seid mit blutigen Zeichen gesetzt,  
 eure Zeilen sind von Tränen durchnezt,  
 und tauch' ich aufwärts aus eurem Schacht,  
 bin ich selbst ein wundes Opfer der Schlacht.



## Sanitätszüge.

Man hört des Nachts der langen Züge viele,  
der langen Züge, die so lautlos schleichen,  
als bangten sie vor einem fernen Ziele  
und wünschten heimlich, nie es zu erreichen.

Der Bahnhof dämpft im Warten seine Lichter;  
im Takte pochend, kommt es angekrochen;  
die Leute stehn, voll Spannung die Gesichter,  
und leise wird befohlen und gesprochen.

Jetzt keucht es wie beklommen in die Halle,  
im Dämmer, endlos schwarz und braune Wagen;  
und als der letzte hält mit hartem Schalle,  
vernimmt man wie ein Wimmern und ein Klagen.

Ein Klagen und ein Wimmern schlägt die Decken  
der Halle und es beben alle Herzen:  
denn diese Wagen tragen aus den Schrecken  
der Schlacht die Männer der gewaltigen Schmerzen,

auf Stroh gebettet, mürbe von der Reise,  
talgrau, im Brand von Sorgen, Durst und Wunden.  
Mildherzige Menschen reichen Trank und Speise  
und flüstern Trost und Hoffnung bess'rer Stunden.

Doch schon klirrt wieder an die Riesenkette  
und lautlos weiter durch die Nächte schleichen,  
Wer weiß wohin! — die rollenden Lazarette,  
Gespensterzüge mit lebendigen Leichen.

5. September 1914.





## Intermezzo.

### I.

Wer möchte noch Küsse nippen  
mit leicht hinschäkerndem Mut?  
Es drängt sich zwischen die Lippen  
ein Duft von Pulver und Blut.

Man spürt die enge Kammer  
sich weiten zum raumlosen Feld;  
man hört, wie der Sterbenden Jammer  
durch blutigen Regen gellt.

Man sieht die Länder in Flammen  
hört Witwen und Waisen schrein,  
zieht fröstelnd die Decke zusammen  
und möchte gestorben sein.

### II.

Doch wohin anders sich wenden  
in dieser Weltennot,  
wenn allen an allen Enden  
Gewalt und Irrtum droht!

Das ist das Vorrecht der Liebe,  
daß sie, wenn alles treibt,  
gefeit gen Stich und Hiebe,  
sich selbst die Zuflucht bleibt.

Drum fort mit dem kranken Schwanken,  
die Arme aufgetan!  
In e i n e m Gefühl und Gedanken  
befreit sich Weib und Mann.

### III.

In guten und bösen Tagen  
Voll Leid und Seligkeit,  
wenn Puls an Puls geschlagen,  
wie lag die Welt so weit!

Und neigen wir Herz dem Herzen  
aus tiefstem Verlangen zu,  
wir betten die Menschheitschmerzen  
wie sonst die eignen zur Ruh.

Das ist das Wesen der Liebe,  
daß sie, auf sich gestellt,  
folgen darf ihrem Triebe,  
auch auf den Trümmern der Welt.



## Braun Margot.

„Wie Wölfe bracht ihr in unser Land;  
Dörfer und Städte stürzen im Brand,  
Ihr mordet Frauen und Greise;  
Ihr schoßt mir Vater und Bruder tot,  
der Mutter brach das Herz vor Not;  
ich dank euch auf euer würdige Weise.“

O Margot, schöne braune Margot!

Des Abends im hellen Sommerkleid  
voll Anmut begrüßt sie und Heiterkeit  
den Leutnant und seine Krieger.  
Der Mannschaft weist sie im Saal Quartier;  
ihr Zimmer erhält der Herr Offizier,  
denn so gebührt's dem jungschlanken Sieger.

O Margot, schöne braune Margot!

Die müde Truppe macht sich's bequem.  
Wie leicht! Wie frisch! Wie angenehm!  
Sie schmelgen im Festen und Feuchten.  
Der Flaumbart speist im Kämmerlein.  
Wie traulich das Nestchen! Wie feurig der Wein!  
Und wie die spielenden Augen leuchten!

O Margot, schöne braune Margot!

Dann Dunkel und Schweigen. Nach Mitternacht,  
durch's Haus hin schleicht es kagensacht,  
tränkt Stiege, Böden, Schlafdecken  
mit Steinöl, entflammt rasch ein Bund Stroh  
und schleudert's ins Zimmer lichterloh,  
daß Blitz und Brand der Streu erschrecken.

O Margot, wilde braune Margot!

Die Schläfer taumeln, umqualmt, umflammt:  
Verriegelt die Türen, die Läden verrammt!  
Sie toben und stürzen im Broden.  
Der Leutnant oben liegt abgekehlt;  
vor ihm gleitet rauchumschwelt  
ein dolschdurchbohrtes Mädchen zu Boden.

O Margot, arme braune Margot!

## Der Glöckner.

An Rüsters Türe gen Mitternacht  
trommelt und ruft: „Auf, aufgemacht!“  
„Du, Lambert? Was gibts?“ „Die Feinde kommen.“  
„Wer sagt?“ „Hab sie selber gesehn,  
sie schleichen durch den Wald heran.  
Da hab ich quer durch den Bach genommen.  
's sind ihrer an die tausend Mann.  
Sie wollen den Unfern im Schlaf an den Hals.“

Der Rüster knöpft den Mantel zu  
und brummt: „Das wird nie geschehn.  
Ich steig in den Turm, Lambert. Und du,  
beim ersten Anschlag des Blockenschalls  
läufst durch das Dorf und —“ — „Verstehe schon,  
Großvater! Adieu!“ „Gott mit dir, mein Sohn!“

Das Dorf schweigt im Dunkel. Die Soldaten  
ruhn aus von Marschmühen und Schlachtentaten.  
Urpötzlich über dem Kirchendach  
eine ungeheure Stimme wird wach;  
durch des Glockenturms viellukig Tor  
flutet ein läutender Donner vor,  
braust im Stromfall durch den Raum,  
schüttelt den Schlaf und rüttelt den Traum.

Die Eulen entklatschen schreiend dem Turm:  
Kein Aue! Das ist Brand! Das ist Sturm!  
Die Nacht brüllt wild auf von dem Klang.  
Jenseits brichts im Sturmschritt nieder vom Hang  
und gellend schreits im Dorf: „Feindio!“  
Zu den Waffen! Feindio! Feindio!“

Schon sind sie da, die Feinde sind da.  
Sie brechen herein mit Geklirr und Hurra!  
Doch links und rechts fast jedes Haus  
speit blügend und peitschend nach ihnen aus;  
fast jedes Dach und jede Mauer  
überprasselt sie mit Hagelschauer  
und aus der Höhe der Glockenklang  
weiht jeden grimmig dem Untergang.

Sie schwanken anfangs, zweifelnd, betäubt.  
 Das Pflaster spritzt. Die Kalkwand stäubt.  
 Dann kopfvor in den Höllenrachen.  
 Hei, Fluchen und Knacken, Brechen und Krachen.  
 Jedes Haus wie eine Burg so fest.  
 Jedes Haus ein pfeifendes Drachenneß.  
 Die Kolben hämmern blind drauf los,  
 die Bajonette schwelgen im Stoß.  
 Brandbomben fliegen, plagen. Dampf  
 und Flammen. Drinnen und drunter der Kampf,  
 im Hin und Her, im Dran und Drauf,  
 Mann gegen Mann, Hauf wider Hauf.  
 Langsam endlich weichen die wackern  
 Verteidiger. Hinter ihnen flackern  
 die Häuser wie Riesensackeln auf  
 und in der Höhe der Glockenklang  
 durchstürmt die Nacht im Verzweiflungsdrang.

Jetzt brandet's gen die Kirche empor;  
 das starke Tor sät Splitter und Scherben.  
 Durch's Schiff, durch das Gestühl, in's Chor,  
 zum Altar wälzen sich Wut und Verderben  
 und schleudern in der Raserei  
 dem Heiland in's Auge ihr Blutgespei.

Drei brandberufte Teufel fliegen  
 hinan die steilen Glockenstiegen.  
 Ihnen zu Häupten der Glockenklang  
 rieselt dröhnend die Wand entlang.

Der Läuter hängt an das wirbelnde Erz  
 sein Herz, sein vaterländisches Herz  
 und will im leidenschaftlichen Ringen  
 den Schlachtgott Josuas zur Rettung zwingen.

Da fühlt er sich jählings gepackt,  
 wird hinterrücks zu Boden gezwackt.  
 Ueber ihm der Glockenklang  
 rauscht weiter im gewaltigen Schwang.  
 Drunter knirscht ein grinsender Mund:  
 „Jetzt lehren wir dich schweigen, du Hund!“

Doch lachend wehrt ein Kamerad:  
„Bei dem wärs um Stich und Kugel schad.  
Wer solch ein Meister im Betteläuten,  
der mag sich selber die Mette läuten.“

über ihm der Glockenklang  
schwingt aus. Schlaff hüpf und zittert der Strang.

Zwei schnüren des Greises Hände; derweil  
kappt der Dritte das Glockenseil,  
knüpft's oben fest um des Klöppels Dicke  
und schlingt das Ende zum kurzen Stricke.

Der Glöckner zischelt: „Barbarenpack!“  
und wird schon, hilfloschwer wie ein Sack,  
der hängen Luke entgegengenhoben  
und mit dem Kopf hindurchgeschoben.

über ihm leis klagt ein Klang:  
Der Klöppel irrt im zuckenden Schwang.

Gleich aber gerät er grauenvoll  
in Aufruhr, daß der Balkenstuhl biegt  
und ächzt. Die Krieger zerren toll  
am Seilstumpf. Der Schwengel knarrt und fliegt  
und schaukelt und wirbelt mit jeglichem Streiche  
die langausflatternde Mannesleiche,  
daß sie im stürmischen Morgengraun  
wie eine Drossel am Sprengel zu schaun.

Die höllischen Glöckner stürzen fort.  
Im Dorf rasen weiter Brand und Mord.  
Ganze Straßen prasseln zusammen.  
Jetzt glüht auch das lange Kirchdach in Flammen.

Drüber hin wimmert der Sterbeklang  
der Glocke, die vor Entsetzen zersprang.



## Feldbeichte.

Ein französisches Lazarett.

Ein französischer Leutnant und ein deutscher  
Dragoner

(beide verwundet) sind Bettnachbarn.

- Dragoner:** Herr Leutnant wären wirklich auch katholisch?  
**Leutnant:** Gewiß, mein Lieber. Freut dich das so sehr?  
**Dragoner:** Wie sehr! Nun darf ich Ihnen ganz vertrauen  
 und Sie verstehen mich ganz. Schon dank ich Ihnen  
 das Leben.
- Leutnant:** Ho!  
**Dragoner:** Sie, der Franzose, haben  
 den Deutschen, Sie, der Leutnant, den gemeinen  
 Dragoner, auf der Schulter . . . .
- Leutnant:** Fig! Das wär  
 erledigt. Von was anderm, Freund, nicht wahr.
- Dragoner:** O, Sie sind gut! Ein Mensch, ein edler Mensch.  
**Leutnant:** Du scheinst gedrückt, mein Sohn. Was sorgt dein  
[Herz?
- Dragoner:** Ich hätte wirklich einen Wunsch.  
**Leutnant:** So sprich,  
 Du darfst es.
- Dragoner:** Nein, Sie werden mich auslachen.  
**Leutnant:** Ei, ei! So komisch wäre, was dich drückt.  
**Dragoner:** Ich möchte beichten.  
**Leutnant:** Braver Katholik!  
**Dragoner:** Sie billigen mein Verlangen?  
**Leutnant:** Mit Begeisterung.  
**Dragoner:** Ach nein, Herr Leutnant!  
**Leutnant:** Sprich doch mit der Schwester.  
 Sie holt dir einen Priester und du beichtest.  
 Soll ich vielleicht mit Schwester Pia reden?
- Dragoner:** Noch nicht, Herr Leutnant. Vorerst möcht ich  
[Ihnen  
 verraten, was mir das Gewissen ängstet.
- Leutnant:** Du willst mir beichten, mir?  
**Dragoner:** Nicht grade beichten  
 denn das wär ja nicht möglich.
- Leutnant:** (lächelnd) Richtig! Richtig!  
 Das wär nicht möglich. Also?

20

**Dragoner:** Ihnen möcht ich  
vorerst entdecken, was mich drückt. Sie sollen  
die Fälle prüfen, daß ich weiß, was ich  
bekennen muß, was ich vergessen darf.

**Leutnant:** So ganz vertraust du mir? Hab dank, mein  
[Freund.  
Und sprich, sprich frei. Ich rat dir, wie mir selbst.

**Dragoner:** Ich . . . ich hab . . . drei Menschenleben hab ich  
auf dem Gewissen.

**Leutnant:** Wie versteh ich das?

**Dragoner:** Ich hab bemerkt, mit Vorbedacht drei Menschen  
getötet.

**Leutnant:** Aber doch im Krieg?

**Dragoner:** Jamohl  
in diesem Krieg, in Frankreich, Ihrem Land.

**Leutnant:** Du hast nur als Soldat getan, wozu  
du warst verpflichtet.

**Dragoner:** Nein, Herr Leutnant, nein!  
Ich mag noch manchen sonst getötet haben,  
wenn ich die Kugel in die Masse warf,  
wenn ich beim Angriff mit dem Säbel rechts  
und links und gradaus dreingefahren bin,  
denn mehr als einmal tropfte rot die Rille.  
Auch will ich nicht von diesen Fällen reden.  
Da traf ich in die Masse, nicht so sehr  
als Mensch, der weiß und will, mehr als Maschine,  
die unwillkürlich einsetzt, weil sie muß.  
Doch dreimal fällte ich ein fremdes Leben,  
dreimal hab ich getötet, mit dem Wunsch  
zu töten. Diese Taten quälen mich.  
Von ihnen möcht' ich mich befreien.

**Leutnant:** Bekenn!

**Dragoner:** Ich habe erstens einen katholischen Priester  
getötet..

**Leutnant:** Sprich!

**Dragoner:** Es war in einem Dorfe  
Lothringens. Wir Dragoner rühten ein  
nach heißem Kampf. Selbst aus den Häusern ward  
auf uns gefeuert von französischen  
Soldaten. Bei dem Fall der Häuser wurden  
zwei Bauern mit noch rauchendem Gewehr  
gefangen und, wie rechtens, gleich erschossen.  
Ich sah sie stürzen auf dem Kirchenanger.



Da brachten drei der Unfern auch den Pfarrer  
des Dorfes als derselben Tücke schuldig;  
sie hätten ihn auf arger Tat ertappt.  
Der schlanke greise Priester schwur, er sei  
unschuldig und rief Gott als Zeugen an.  
Ich glaubt' ihm. Aber auch die Unfern schwuren  
und ach! ein Kriegsgericht spricht rasch das Urteil.  
Ich mit fünf Kameraden sollt's vollstrecken.  
Wir traten an. Der Ärmste kam in der Sutane,  
gefesselt, mit verbundenen Augen. Doch  
er schritt als Mann. Schlank stand er, aufrecht,  
[schwarz.

„Im Angesicht des Todes, rief er fest,  
beschwör ich's, daß ich nicht geschossen habe.“  
Ich glaubt' ihm, Herr, und nahm aufs Korn sein  
[Herz.

Und „Vive la France!“ so hat er noch gerufen,  
dann fiel er mit zerschossener Brust ins Gras.  
Ich hielt ihn für unschuldig, doch ich bin  
gewiß, ich traf ihn mitten in das Herz.  
Und, Herr, er war ein Priester meiner Kirche.  
Leutnant: Er war ein Mann und blieb im Tod Franzose.  
Ob er mit Recht, mit Unrecht ward gerichtet,  
darüber hat ein andrer schon entschieden.  
Du selbst trägst keine Schuld an seinem Blut,  
du bist Soldat und tust nach dem Befehl.  
Bekenne weiter!

Dragoner: Dieses ist das Schwerste.  
Ich habe meinen besten Freund mit Willen  
getötet.

Leutnant: Sprich!

Dragoner: Jenseits von Sedan war's,  
im heißen Feldgefecht. Es kracht' und knackte  
ganz ordentlich. Wir hielten lange, lang  
in einer Senkung, mußten plötzlich dann  
heraus, jenseits den Hang empor, Gott weiß  
wohin. Will Kraus, ein Bauernsohn wie ich,  
hielt neben mir. Den Säbel in der Faust,  
so preschten wir hinan. Da plötzlich birst  
auf uns der Himmel ein mit Donner, Blitz  
und Dampf. Mein Pferd bäumt rasendsteil und  
[wirft  
mich. Fallend seh ich noch, wie auch mein Nachbar

hinstürzt mit seinem Tier. Ich streck mich. Rechts  
 und links und über mich in wilder Flucht  
 bespritzte Pferdebäuche, durcheinander  
 flirrende Hufe. Dann tast ich mich ab.  
 Heil! Ganz! Um mich im blutgen Knäuel  
 wälzende Pferdeleiber, wunde Männer,  
 und Röcheln, Wehgeschrei von Mensch und Tier.  
 Mein Rappen liegt mit offner Brust. Ist bald  
 verblutet. Neben ihm des Freundes Fuchs  
 mit vorgequollenem Gedärm; schon tot.  
 Mit einem Schenkel unter dem Kadaver  
 geklemmt liegt Will. Ich hin, ihn freizumachen.  
 Was seh ich! O du armer, armer Freund!  
 Und werd' ich hundert Jahr, ich schau es immer!  
 Das Kinn, der ganze Unterkiefer fort.  
 Und ach, er lebt! und o, er blickt mich an!  
 und kennt mich. Seine Augen kündens.  
 Der arme, arme Kerl! Und seine Augen,  
 O Herr, Herr! Seine lieben blauen Augen!  
 In Tränen schwimmend, wirbelnd in der Qual,  
 sind ihre Sterne groß auf mich gerichtet.  
 Ich lese drin ein Klagen, lese drin  
 ein Bitten. — Ich erschrecke und versteh.  
 Ich lockre mit der Rechten den Revolver,  
 blick dem Verlorenen wieder in die Augen,  
 und lese drin ein schmerzlich Lebewohl  
 und einen stummen Dank. Dann lehn ich sanft  
 das Eisen an die Schläfe, neig mich schluchzend,  
 küß eine bleiche schweißbetropfte Stirn,  
 schließ meine beiden Augen und drück ab.  
 Der Schuß wird noch im Tod ins Ohr mir dröhnen.  
 Wie ich es wage, hinzusehn, schaun mich  
 zwei blaue Augen starr und heiter an;  
 in jedem Winkel glänzt noch eine Perle.  
 Ich senk den weichen Vorhang drüber hin.  
 Dann spring ich auf, blick um mich, schau  
 zur Sonne, schau den Freund, werf hoch die Arme  
 und sang zu laufen an, über Leichname,  
 über Verwundete stolpernd zu laufen an,  
 und wein und heule, daß sich mir die Seel  
 im Leibe wendet, wie ich nie noch weinte  
 und nimmer wieder weinen kann noch will.

Leutnant: Du armer, armer Mensch!

**Dragoner:** Und ein Verbrecher!

**Leutnant:** Nein, kein Verbrecher! Deine Kugel bracht' Erlösung! Heilig ist der letzte Wille und von euch beiden littest du am meisten. Ich finde wieder keine Schuld an dir.

**Dragoner:** Dank, tausend Dank! Nun fühl ich mich erleichtert, Herr Leutnant! Denn das Schwerste ist gesagt.

**Leutnant:** Doch hast du dreier Morde dich bezichtigt?

**Dragoner:** Der dritte wiegt nicht halb so schwer.

**Leutnant:** Bekenn.

**Dragoner:** Ich habe drittens einen flieh'nden Feind getötet.

**Leutnant:** Einen flieh'nden Feind! sagst du?

**Dragoner:** Jawohl, Herr Leutnant.

**Leutnant:** Sprich!

**Dragoner:** Es war nicht weit von Reims. Wir waren spähend vorgeschwärmt auf forschem Ritt, vom guten Weine munter und einem schönen Tag. Aus tiefem Heckweg vorrückend, trafen wir auf einen Posten französischer leichter Jäger, die sich sorglos zur Schlucht hinaufbewegten. Wir im Nu den Kolben an die Schulter, losgebrannt und mit Hurra drauf ein mit blanker Plempe. Die kleine Schar schwankt überrascht, macht Kehrt und fort. Ein Pferd reißt aus mit leerem Sattel. Zwei andre wälzen sich im Staub. Ein Reiter, der kagensicher auf die Füße kam, hüpfst ab. Wir hinterdrein zur lust'gen Jagd. Mir kommt der Leichtfuß grade vor den Wallach. „Ergib dich!“ schrei ich ihm, doch der Geselle macht blitzschnell Augen rechts und sein Revolver grüßt mich. Da faust mein Hieb. Die Waffe liegt. Der Windhund schreit und springt im Klee davon. Ich nach in Wut. Hart halt ich hinter ihm. Sein Helm stürzt. „Schwarzkopf, ha, dich werd ich [scheren!“

Er hebt die Rechte schügend übers Haar. Mein Pferd sprengt neben ihm. Ich zuck den Säbel. Er preßt die Hand fest auf den Kopf und kehrt mir halb ein bartlos Antlitz zu. Ich werfe mich stark vornüber und hau zu. Die Hand springt wie ein weißer Span und drunter klappt

der Schädel wie ein Klotz voll roten Safts.  
Der Mensch plumpft hin und sagt nicht Ach! noch  
[Weh!

Ich zieh den Säbel hoch, tu einen Juchzer  
und flieh den andern nach. Doch als ich abends  
im Bivack lieg und meinen Tag bedenk  
und eine Hand schlag ab und einen Kopf  
entzwei, kann ich mich dieses Streiches nicht  
mehr freun und frag mich still, ob ich vielleicht  
nicht unrecht tat, den wehrlos flüchtigen Feind  
zu töten. Und das frag ich mich noch jetzt.

Leutnant: (schweigt.)

Dragoner: Drei Tage später ward ich in der Schlacht  
bei Meaux ins Bein geschossen und von Ihnen,  
Herr Leutnant, trotz des eignen wunden Armes,  
auf starker Schulter aus dem Kampf getragen.  
Nun lieg ich vor Paris im Lazarett,  
bin wohlgepflegt, auf bestem Weg zur Heilung  
und find im Nachbarn meinen edlen Retter.

Leutnant: (nach einer Pause) Der Feind, den du erschlugst,  
und flüchtig? [war waffenlos

Dragoner: Waffenlos und flüchtig, ja  
als ich ihn schlug.

Leutnant: Du schlugst ihn, um zu töten?

Dragoner: Ich freute mich des tüchtigen Hiebs, jawohl.

Leutnant: Die Freude spricht noch heut aus deinen Worten.

Dragoner: Nicht mehr, nein, nein!

Leutnant: Mein Sohn, in diesem Fall  
muß ich dich schuldig sprechen. Ohne Not  
hast du getötet, mit Bedacht und Lust.  
Ein Feind, der flieht, der ist kein Feind mehr. Er  
wird unverleßlich. Wer ihn tötet, mordet.

Dragoner: Mein Gott, ich hab es heimlich selbst gefürchtet.

Leutnant: Für diese Sünde bist du Sühne schuldig.

Dragoner: Ich glaube Ihnen. Ihnen muß ich glauben.  
Sie wissen Tat und Tat zu unterscheiden.  
Ein Mörder! Ich! O meine gute Mutter!

Leutnant: So reut dich deine Tat? Du würdest nie mehr  
so tun?

Dragoner: Nie, niemals mehr. Ich danke Gott,  
daß ich, gefangen, nicht mehr kämpfen darf.

Leutnant: Doch kämpfst du frei noch vor dem Schluß des  
[Kriegs,

- du müßtest handeln, wie die Pflicht es fordert, als deutscher Mann. Und wenn die nächste Schlacht mich selbst vor deine Kugel stellte, müßtest du tun, als ob's ein Fremder wär, und schießen.
- Dragoner: Das könnt ich nicht! Nein nein! Ich tät es nicht.
- Leutnant: Ich würd es auch so halten.
- Dragoner: Glaub ich nicht, und wenn Sie 's zehnmal sagen. überhaupt, Herr Leutnant, haben Sie in diesem Krieg schon einem wehgetan? Schon eine Kugel verschickt?
- Leutnant: Mein Browning ist nicht kalt geblieben. Ich fürcht', auch ich hab manches abzugeben!
- Dragoner: Wär ich nur vor der Stund' verwundet worden! Der Unglückstag ist Schuld daran, der Wein, der . . . . .
- Leutnant: Ja, der Augenblick erklärt und mildert so manches. Und die Reue macht dich frei. Du hast in diesem Krieg nichts andres noch verschuldet?
- Dragoner: Nichts, soweit ich mir bewußt bin. Ich hab im Feindesland als Christ gelebt, als braver Mann gekämpft und brauch daheim vor meinem Mütterlein nicht zu erröten.
- Leutnant: (hebt sich im Bette; feierlich)  
So sprech ich dich von deinen Sünden los.  
(Er zieht ein großes Kreuzzeichen [nach ihm hin.)  
In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti.  
(Der Dragoner schlägt unwillkürlich ein Kreuz und blickt den Offizier ratlos an).
- Leutnant: So hast du nun gebeichtet. Ist dein Herz beruhigt?
- Dragoner: Das, das war doch keine Beichte?
- Leutnant: Ja, ja, mein Sohn, du hast bei mir gebeichtet. Ich bin katholischer Priester.
- Dragoner: Mein Herr Leutnant!
- Leutnant: Katholischer Priester, glaub es nur. Weißt du denn nicht, daß in den Heeren Frankreichs auch wir Priester kämpfen?
- Dragoner: Wirklich wär es wahr?  
Sie sind ein Priester und ich hab gebeichtet.

**Leutnant:** Und wurdest losgesprochen. Glaub es nur!  
 Ach, mehr als einem schon hab ich im Rock  
 des Kriegers Trost gespendet bis zum Tod.  
 Ich danke Gott, daß er zum blutigen Dienst  
 uns zwingen ließ. Fürs heilige Vaterland  
 mit Worten streiten, predigend befeuern,  
 ist gar bequem. Kampf nur erprobt die Liebe  
 zur Heimat und ich bin mit Stolz Franzose.  
 Das Blutgesetz darf nichts von Vorrecht wissen,  
 denn Blut bleibt Blut und, da das Blut befleckt,  
 so Gott es will, gesch' es jedermann.  
 Der Bürgerpflicht soll auch kein Priester sich  
 entziehn. Er soll im Feld durchs Beispiel zeigen,  
 daß auch ein Blutbeet Lilien treiben kann.

**Dragoner:** Ach, unter Ihnen hätt ich dienen mögen!  
**Leutnant:** So möchtest du Franzose sein?  
**Dragoner:** Nicht so,  
 nicht so! Ich bin ein Deutscher und wills bleiben,  
 Hochwürden!

**Leutnant:** Recht gesprochen, Lieber, recht!  
 Und kein Hochwürden, hörst du! Willst du was?

**Dragoner:** Ich . . . Ihre Hand. Ich möcht' sie küssen.  
**Leutnant:** Nichts  
 von küssen! Hier ist meine Hand. Leg drein  
 die deine! So! Ich grüß dich, Kamerad.

**Dragoner:** Sie sind ein Heilger.  
**Leutnant:** Großes, deutsches Kind!  
 Jetzt aber wollen wir zusammen beten,  
 daß Gott der armen Welt den Frieden schenke,  
 denn Haß ist Tod und Liebe spendet Leben.  
 „Vater unser, der du bist im  
 [Himmel....“



## Einem lieben Toten.

(Prof. Dr. Michel Meyers, † 29. Aug. 1914.)

Du bist gegangen in der großen Not der Welt,  
wo König Tod im Purpur den Triumphzug hält.

Das Leid der Menschheit drückt so schwer auf unsrer Brust,  
daß dein Verlust uns kaum zur Hälfte noch bewußt.

Und doch nimmst du ins allzufrüh gebaute Grab  
die reinsten Stunden unsrer Jugend mit hinab;

die Stunden, wo ein hoher Mut im Blute sang,  
wo Treue galt und Freude frei den Becher schwang;

wo ihre Opferwege deine Freundschaft ging,  
der jede Mühe leicht und jede Last gering;

wo du dem Jüngsten warst der gute Kamerad  
und auch dem Alter bleibst der Mann vom guten Rat.

Im Leben grad und stolz, im Leiden stumm und stolz,  
so starbst du auch, du Sproß aus echtem Eslingsholz.

Der Heimat, die du treu umworben und gehegt,  
hast du ergeben dich ans Mutterherz gelegt.

Du lieber Mensch im allzufrüh gebauten Grab,  
hab Dank, für alles Dank, was uns dein Leben gab.

Du ahntest scheidend kaum die große Not der Welt,  
wo König Tod im Purpur den Triumphzug hält.

Wir kehren schweren Herzens zurück in unsern Tag,  
in Sorgen, was das Morgen der Menschheit bringen mag.



## Marlensommer.

Marlensommer spinnt die Schimmerseide  
quer übern Weg von Baum zu Strauch und Halm;  
viel Rüche werfen Schatten auf die Weide,  
aus der Kartoffelflur streift Rauch und Qualm.

Im Kleefeld wird ein Wagen hochgeladen,  
er wächst vom Hügel riesig in den Tag;  
davor ein Bub mit nackten braunen Waden  
prüft seiner Peitsche Kraft mit schwankem Schlag.

Der Bauer schreitet hinter seinem Pferde;  
die Pflugsschar blizt wie silbernes Geschmeid;  
um sie herum die braungerißne Erde  
blinkt von Erwartung und von Fruchtbarkeit.

Die Wälder ziehn, von blassem Dunst umwittert,  
um all den Segen einen Schutzwall dicht;  
die krause Linde ihrer Wipfel zittert  
in weichem Glanz, als atmete sie Licht.

Vier Klosterschwestern nahn im Sommerpfade,  
so weiß und schwarz, lautlos, im Schwebegang;  
mit stillen Augen, im Gewand der Gnade,  
wallen sie mild den Gnadentag entlang.

Doch jählings schreit der Tag im wilden Schrecken,  
die Straße wirft sich, rötlich überstaubt:  
Ein Mut rast durch; drin ruht auf roten Decken  
ein blasser Krieger mit verbund'nem Haupt.





## Der alte Bauer.

Ich steh mit einem Fuß im Grab,  
 bin so allein auf der Erde.  
 Mir bleibt kein Weib; mir wächst kein Knab;  
 Doch geb ich dem Kaiser, was ich hab.  
 Und unser Kaiser braucht jetzt Pferde.

Mein braves Bräunchen, flinkes Tier,  
 mein Liebstes auf der Erde!  
 Wie zog ich dich zur Freude mir,  
 du meines Stalles Stolz und Zier!  
 Doch unser Kaiser braucht jetzt Pferde.

Ich sehe dich im Geiste schon,  
 vom Donner schüttelt die Erde,  
 du wieherst hell beim Trompetenton  
 und fliegst voraus der grünen Schwadron.  
 Hurra, des Kaisers Jäger und Pferde!

Ich weiß, ich schick dich in blutige Not,  
 du glitschst über Leichen zur Erde.  
 Und wenn es wirklich Himmelsgebot:  
 Gott schenk dir einen raschen Tod!  
 Ich weine. Doch der Kaiser braucht Pferde.

Es bläst. Leb wohl. Bald bist du fern.  
 Ich ganz allein auf der Erde.  
 Und leuchtet dir ein guter Stern,  
 du kennst den Stall, du kennst den Herrn.  
 Gott Gnade mir und meinem Pferde!



## Gebet des Kosaken.

(Nach dem Russischen.)

Herr Jesus, mein Heiland, ich rufe zu dir!  
Hab Erbarmen mit diesem bescheidenen Tier,  
das treu mit mir trägt des Tags Beschwerde;  
O Herr, hab Erbarmen mit meinem Pferde.  
Kyrie eleis!

Für's heilige Rußland bringst, für Väterchen Zar  
mein lieber Freund sein schuldloses Leben dar,  
bereit, ohne zu fragen, ohne zu klagen  
zum Sieg mich, zum Tod und zum Himmel zu tragen.  
Kyrie eleis!

Du milder Herr Jesus, ich rufe zu dir:  
Dein ewiges Heil ist verheißen Mensch und Tier,  
Denn, Herr, unendlich ist deine Güte;  
O Meister, du Heiland der Welt, betreue und behüte!  
Kyrie, Kyrie eleis!



## Auf Vorposten.

Ich steh allein im fremden Land,  
die stummen Sterne über mir,  
das Aug und Ohr zum Feind gewandt,  
doch mit der Seele weit von hier.

Der Wagen, der im Himmelsfeld  
mit goldner Nab und Deichsel lenkt,  
zeigt mir den Weg, der durch die Welt  
sich meinem Heim entgegenlenkt.

Mein schönes Dorf im breiten Tal!  
O Vaterhaus, nußbaumbedacht,  
wo bei derselben Sterne Strahl  
die Liebe betend um mich wacht!

Auch sie sucht sorgend himmelwärts  
und sieht erschreckt, wie der Komet,  
gleich einem Schwert aus Flammenerz,  
scharf über all den Völkern steht.

Wie wird mir Herz und Flinte schwer!  
Wär endlich doch dies Morden aus!  
Ich ließe barfuß, ohne Wehr,  
noch in der Nacht zurück nach Haus.



## Lebensmut.

Granaten kommen von hüben und drüben geflogen  
und fügen zur Flatterbrücke rauchende Bogen;  
darunter der Bauer schreitet langsam auf und nieder.

Am westlichen Himmel lodern blutige Flammen;  
das Nachbardorf stürzt im Eisenhagel zusammen;  
daneben der Bauer wirft die Saatfrucht hin und wider.

Sein eignes Dorf sank gestern im Schlachtenfeuer;  
dort hinter dem Birnbaum raucht noch Stall und Scheuer;  
der Bauer schreitet langsam furchenauf und nieder.

Vorgestern hinter drei Pferden brach er die Scholle;  
heut spannt er Frau und Magd vor Egge und Rolle  
und schreitet vorauf und wirft die Saatfrucht hin und wider.



## Auch ein Standpunkt.

Ein elsfässisch Dörfchen fiel in französische Hände.  
Tags drauf schon ging die neue Herrschaft zu Ende.

Bayrische Ulanen mit eingelegten Lanzen  
lehrten die Feinde Galopp und Kehraus tanzen.

Doch führten diese den Pfarrer, den Bürgermeister,  
den Lehrer mit hinweg als Bürgschaftsleister.

Als vor der Kirche lagert der Reiterhaufen,  
von allen Seiten kommen die Buben gelaufen.

Sie äugen und schwagen, vertraulich, dienstbeflissen,  
als wüßten sie nichts von Krieg und Kümmernissen.

Da ruft ein Ulan und fragt: „Du, kleiner Elsfässer,  
Deutsch oder Franzose, wer gefällt dir besser?“

Der Bube steht mit faustgespreizter Hose,  
blinzt schlau den Krieger an und haucht: „d’Franzose!“

„Hoho! Warum denn?“ „He, mer sin nit so dumme:  
d’Franzose han jo unsern Lehrer mit furt g’numme.“



## Unter Trauben.

Im Rebhang wird ein Wein gestampft,  
wer davon trinkt, dem trübt der Mut;  
das rotgespritzte Blattwerk dampft,  
die dunklen Trauben schwitzen Blut.

Grad unter einem Stocke liegt  
todmünd ein Krieger ausgestreckt,  
den Nacken an den Grund geschmiegt,  
vom fahlen Laube halbversteckt.

Sein Geist schweift fern im Fieberbrand:  
Ihr grünen Berge, du Fluß und Tal,  
o Moselstrand, du selig Land,  
er grüßt euch von Herzen vieltausendmal.

Wie schwillt sein Weinberg reif und reich!  
Schon füllt den Abend Mostes Duft.  
Die bleichen Lippen lächeln weich;  
ein Arm irrt suchend durch die Luft.

Nah über seiner Stirne hängt  
der schönsten Traube Perlgetrauf.  
Die weitgespreizte Linke fängt  
das Beergeriesel krampfhaft auf

und zieht. Der Nacken wühlt im Grund.  
Die Lippen öffnen sich. Da bebt  
der Körper, kindlich klagt der Mund.  
Die Hand sinkt schwer. Die Traube schwebt.

R e m i c h , 8. Oktober 1914.



## Abendfrieden.

### I.

Der Froner kehrt vom Felde müd nach Hause,  
die Hacke blank von mancher wackern Tat;  
Das Heimchen singt in seiner Schollenkause,  
ein brauner Frosch hüpf't lautlos übern Pfad.

Mein langgestrecktes Dorf im grünen Grunde  
frischt seine Fenster auf im Abendschein  
und läßt mit dunkelweichem Glockenmunde  
zum Schweigen und zum Ruhen ein.

Nur westher kommts von ferne fern in hohlen,  
beklommenen Stößen durch die Nacht geirrt:  
Der Riesenheere fiebernd Atemholen  
im Kampf, wo auch der Schlaf gemordet wird.

3. Oktober 1914.

### II.

Vorfrühling duftet aus den Hecken,  
der Abend atmet lau und leicht;  
zwei Meisen rufen sich und necken  
die Nacht, die lautlos sie beschleicht.

Zwei Meisen rufen sich und heiser  
schnarrt ein Fasan mit Lockgewalt  
und hier und dort, dort laut, hier leiser,  
läutet der Sonntag hinterm Wald.

Zwei Meisen zwitschern in den Zweigen,  
ein Käfer flügelt mit Gebrumm  
und plötzlich macht ein großes Schweigen  
das Läuten und die Lieder stumm.

Grauvogel kommt's hereingebrochen,  
spült sacht mich an den Friedensstrand:  
nur noch das matte kranke Pochen  
mahnt an das Leid im Menschenland.

14. März 1915.

## Auf dem Soldatenfriedhof.

Euch Feinde bettet dasselbe Erbarmen  
in unserm friedlichen Boden ein.  
Mög euer Schlaf in den Mutterarmen  
der Erde sanft und traumlos sein!

Wir schmücken mit derselben Liebe Händen  
dem ein und andern das ewige Haus  
und gießen dieselben Opferspenden  
betend vor euren Schwellen aus.

Berschänkt sich über euch im Lenze  
Hollunder- und Kastanienbaum,  
so künden Blüten und Niederkränze  
den alten Wunder- und Friedenstraum.





## Ein Königspaar.

Als ihr durch bunte Ehrenbogen  
und der Begeisterung Hymnenwogen  
zu unserm Städtchen eingezogen,  
im letzten Mai, da wollt' ich schweigen.

Jetzt schreitet ihr im Kämpferkleide,  
stets Seit' an Seite, Helden beide,  
vor deren Herrschermut im Leide  
die Größten sich als klein erzeigen.

Und heute möcht' auch ich es wagen,  
mich in des Volks, das euch so hart geschlagen,  
herzinn'ger Sprache, voll ehrfürchtigem Zagen,  
vor eurem Menschtum huldigend zu verneigen.

### I.

Einfach, ruhig, selbstverständlich  
machtest du  
die erhabenste Gebärde  
unsrer Erde.  
Deine Bürger jauchzen dir zu.

Für das höchste Gut,  
für die Ehre und die Freiheit des Vaterlands,  
weihst du dein und deines Volkes Blut  
bis zur Reige ganz.

Einfach, ruhig, selbstverständlich  
ziehst du das Schwert.

Deine Bürger sind deiner wert.

## II.

„Dein Volk sei mein Volk! Euer Schicksal sei das Meine!“  
 Wer hielt dies Liebeschwurwort so wie du das Deine!

Die Dolche jeder Angst, die Schwerter aller Schmerzen,  
 sie kreuzen sich in deinem Frau- und Fürstenherzen.

Dein Schwesterwort versöhnt die Armut mit der Not;  
 dein Mutterlächeln wiegt die Wunden in den Tod.

Dem lieben Mann, dem König sonder Furcht und Tadel,  
 im Kampf für Eures Volkes blanken Stammesadel,  
 folgst du von Herd und Kind als guter Kamerad.

Und wandelst du ihm nach ins Feld der Todesfaat,  
 zart, schlank und fest, die Augen ernst, doch voller Glanz,  
 so grüßt in dir gehobenen Herzens der Soldat  
 die freie stolze Seele seines Vaterlands.



## Allerheiligen 1914.

### I.

Ich kann nicht zu euch niederlauschen,  
ihr Lieben im heiligen Grund,  
nicht kindliche Worte mit euch tauschen,  
wie sonst in dieser Stund.

Auf euren Hügeln der Sonntagschimmer  
scheint mir so fahl getönt;  
mein Ohr horcht nach dem Läuten immer,  
das dumpf aus dem Westen dröhnt:

Dort heulen Glocken mit schmetternden Streichen,  
dort blinkert ein Totenfeld,  
wo über Völkern zersehnter Leichen  
kein Heiland das Kreuzbild hält.

### II.

Als ich unter deines Herzens Schlägen,  
o Mutter, dem Leben reifte entgegen,  
wohl schreckte mehr als einmal dein Ohr  
derselbe unheilige Glockenchor.

Und wie du in süßer Bildungsdumpfheit ahnungslos  
einst schrittest durch den Sommertag,  
da schreckte ein ungeheurer Schlag  
die Erde und das Leben in deinem Schoß.

Noch heute zittert durch mein Blut  
ein Nachhall dieser Störung  
und ich verstehe die Glut und die Wut  
meiner friedefordernden Empörung.

### III.

Stünd' ich im Leben allein,  
hätt ich nicht noch viele Morgen  
für groß und klein  
liebend zu sorgen:

ich bettete mich willig zu dir hinein,  
daß ich für ewig wär geborgen  
vor dieser täglich gesteigerten Seelenpein,  
denn ach! ich schäme mich Mensch zu sein.



## An die Großmächte.

Spottet nicht der kleinen Staaten, die in eurem Schatten stehn,  
die mit Bangen und Bewundrung auf zu eurer Größe sehn.  
Laßt sie ungehindert wachsen wie die Lilien auf dem Feld,  
sich zur Freude, euch zum Preise und zum Herzensschmuck der Welt.

Zwar sie können kaum sich decken hinter Schwert und Mörserschild,  
sind in euren Panzerfäusten wie ein Alabasterbild;  
Doch sie heben voll Vertrauen ihre Augen zu euch hin,  
denn sie hoffen, daß sich Stolz und Stärke paart dem Edelsinn.

Und sie wandeln nicht undankbar in dem Schutze eurer Hand,  
lohnern eure Milde reicher als mit Sühnegold und Land,  
ist doch manche Großtat manchen dieser Schwachen schon geglückt,  
die als reinsten Edelstein das Stirngeschmeid der Menschheit  
[schmückt.

Sprecht auch nicht für euch allein den Opfersinn fürs Ganze an:  
Lernt an Belgien, was der Schwache für die Heimat wagen kann.  
Allen uns im Herzen glüht das heil'ge Lämpchen Tag und Nacht,  
wenn auch Haß und Leidenschaft nicht ihren Docht zur Leuchte facht.

Dieses aber bleibe unsres Daseins Vorrecht bis zuletzt,  
daß es euch, den Himmelsstürmern, freigewollte Schranken setzt,  
daß ihr auch im Eisenkleide Ehrfurcht tragt für euren Schwur,  
unterm Zwang der Not nicht mordet eure bessere Natur.

Laßt daher die Kleinen wachsen wie die Lilien auf dem Feld,  
sich zur Freude, euch zur Prüfung und zum Herzenstrost der Welt;  
alle guten Engel Gottes schrecktet ihr schon längst hinaus,  
bauten ihnen unsre Hände nicht ein stilles Tempelhaus.

Nähert ihr euch einem Nachbarn, lenkt euch nur der Eigennutz;  
da im Nachbarn ihr den Feind seht, denkt ihr nur an Schutz und  
[Trug;  
schon dem Kind fälscht ihr den Menschbegriff im Herzen und im  
[Hirn  
und entehrtet die Geschichte gern zu eurer Eigendirn.

Wir empfinden viel gerechter, fühlen menschlicher als ihr:  
 wo ihr neidet, da bewundern, wo ihr haßt, da helfen wir,  
 und wenn ihr euch, wahnverblendet, herzlos bis zum Tod zerfleischt,  
 hebt sich betend unsre Stimme, die für euch Erbarmen heischt.

„Friede, Friede den Menschen auf Erden!“ das ist unser  
 [Schlachtenruf;  
 Unser Schwert der Stab des Moses, der aus Felsen Brunnen schuf,  
 Unser Traum Triumph der Güte, Treu' und Rechtun unser Ruhm,  
 Unser Ziel das freiste Bürger- und das reinste Menschentum.

Weh dem armen Bruder, den sich eure Selbstsucht unterwarf,  
 weil er fürder nur auf eure Vorurteile schwören darf!  
 Ach, bei jedem Freien, den ihr hart in euer Prunkjoch schirrt,  
 fühlt die Menschheit fröstelnd, daß sie in der Seele ärmer wird.

Schont darum und schützt die Kleinen, die in eurem Schatten stehn,  
 laßt sie als Gewissenszeugen mahnend euch zur Seite gehn;  
 laßt sie blühend sich entfalten wie die Lilien auf dem Feld,  
 sich zur Freude, euch zum Heile und zum Herzensstolz der Welt.

Sinnt den Worten, die der Göttlichste der Erdgeborenen sprach,  
 Sinnt den Worten Jesu aus dem kleinen Jordanlande nach:  
 „Wollt ihr Großen selig werden, werdet diesen Kindern gleich;  
 Laßt die Kleinen zu mir kommen, ihrer ist das Himmelreich.“



## Weihnachten 1914.

Das ist ein Weihnachtstag heute,  
wie göttlicher ich keinen sah;  
man hört aus dem Feieryeläute  
den jubelnden Nachhall des Gloria.

Wie flammt in unendlicher Güte  
die Sonne, der wahre Gottesstern!  
Ich neige mich mit stillem Gemüte  
und bete: „Dies ist der Tag des Herrn!“

Da horch, schon wieder mit dumpfem Schlage  
der ach! zu wohl vertraute Ton!  
Nun wird die Christmäs zur Sage,  
die Friedensbotschaft zu Traum und Hohn.

Bist du dazu geboren worden,  
du lieber kleiner Jesu Christ,  
daß sich der Völkerhaß und die Hinterlist  
in deinem Namen ewig martern und morden!  
Ach, du armer Heiland Jesu Christ,  
der du auch noch aus Liebe gestorben bist!



## Der Menschheit Klage.

Also hätt' das Recht auf Erden wirklich keine Heimat mehr!  
Täuschung wäre, was wir glaubten? Träume wären's kühn  
und leer?

Gott, wie lange willst du zaudern, ehe du dein Schweigen brichst  
und der ganzen Welt zum Troste ein erlösend Machtwort sprichst?

Deine Völker, ew'ger Vater, schau doch deine Völker an!  
Unerhörtes hat an ihnen Selbstsucht und Gewalt getan.  
Durch die Wolken schreit der Frevel und die Menschheit klagt  
dir zu:  
„Wenn auf Erden niemand retten will und kann, Herr Gott, so  
rette du!“

Friedlich lebten wir als Nachbarn, spürten uns in dir verwandt;  
was wir glaubten, hofften und ersehnten, galt von Land zu Land.  
Sitte, fühlten wir, ist Adel, aus dem Herzen blüht das Glück;  
Menschenliebe führt die Menschheit in das Paradies zurück.

Und nun liegen wüst die Länder, Feld und Herzen sind zerstampft;  
von der Männer Blut, der Frauen Tränen halb Europa dampft.  
Wofür Gott und Weise zeugten, Martyrer gestorben sind,  
ward geschändet und zertreten, wirbelt fort wie Staub im Wind.

Herr, wie lange willst du zaudern, ehe du dein Schweigen brichst  
und der ganzen Welt zum Troste dein erlösend Machtwort sprichst?  
Die voll Mutterangst im grauen Bettlerkleide vor dir steht,  
Vater, o erhöre deiner Menschheit Klage und Gebet!“

Frommes Wähnen! Eitle Wünsche! Toren, die wir hoffend flehn  
und mit gläub'gen Kinder Augen nach dem ew'gen Schicksal sehn!  
Tonlos an der Wolkenwolke bricht sich unser Sehnsuchtschrei:  
Ach, die Märchenzeit der menschenholden Wunder ist vorbei!

Wie ein Röcheln endet unter Schrapnell Dampf und Pferdehuf  
unfers christlichen Empfindens Lamma-Sabbactani-Ruf  
Rohe Stärke bricht im Tigersprung der Schönheit das Genick  
und in Trümmer stürzt der Völkerdom der Geistesrepublik.



Schwurwort und Vertragschrift gilt nicht mehr! Der Wahrheit  
 [Sonnenspur  
 glänzt, ein Traumgesicht der Sage, in dem Lied der Dichter nur;  
 übermacht tritt in den Grund sie mit gesporntem Eisenschuh  
 Schläue scharrt sie mit dem Wortschwall ihres Schreiberpöbels zu.

Ratlos sieht der Chor der Völker, klagend mit verstörtem Sinn;  
 Ungeheures ist geschehen, das Vertrauen schwand dahin.  
 Wer soll da vergessen können! Ach, die Toten bleiben tot,  
 und es fühnt nicht Gold noch Gnade Herzensqual und Seelennot!

Wer die Eide bricht dem Nächsten, vorbedachtsam, listigkühl,  
 der vergreift sich an der Menschheit, denn er sündigt am Gefühl;  
 Wer Gewalt zum Rechte prägt und den Erfolg als Fortschritt preist,  
 der vergreift sich an der Gottheit, denn er sündigt an dem Geist.

Tragt der Erde Schätze, Königs- und Kaiserkronen tragt zuhaus,  
 o, ihr wiegt nicht einen schnöderdrosselten Gedanken auf,  
 und der Wundenspalt, der im Gewissen der Nationen klappt,  
 spottet noch in hundert Jahren jeder Löt- und Sühnekraft.

Und so stehn wir fremd, verloren in dem großen Vaterhaus,  
 suchen, ach, vergebens! Höhn und Tiefen nach dem Heiland aus.  
 Auch der Himmel dunkelt wie ein Abgrund rätselstumm und leer,  
 und es hat das Recht auf Erden wirklich keine Heimat mehr.

Erntesterabend 1914.



**Von Nikolaus Belter sind früher erschienen:**

<b>Siegfried und Melusine</b> , eine dramatisierte Volks Sage.	}	vergriffen.
<b>Grifelinde</b> , ein Sang aus dem Müllertal.		
<b>Aus alten Tagen</b> , Romanzen und Balladen.		
<b>Frühlichter</b> , Gedichte. 2. Auflage.		
<b>In Staub und Glut</b> , neue Gedichte. 2. Auflage.		
<b>Segnungen der Stunde</b> . Aus dem Wiener Tagebuch.		
<b>Hochofen</b> . Ein Büchlein Psalmen. 3. Auflage.		

\* \* \*

<b>Die Söhne des Öslings</b> . Ein Trauerspiel. 2. Auflage.	}	vergriffen.
<b>Der Abtrünnige</b> . Ein Trauerspiel.		
<b>Vene Frank</b> . Ein Lehrerinnendrama.		
<b>Professor Forster</b> . Ein Trauerspiel.		
<b>Mansfeld</b> . Ein geschichtliches Drama.		

\* \* \*

**Frederi Mistral**, der Dichter der Provence.  
**Joussè Roumanille**, sein Leben und seine Werke. (Vergriffen.)  
**Theodor Aubanel**, ein provenzalischer Sänger der Schönheit.  
**Geschichte der französischen Literatur**.  
**Die Dichter der Luxemburger Mundart**.  
**Das Luxemburgische und sein Schrifttum**. 2. Auflage.

\* \* \*

**Hohe Sonnentage**. Ein Ferienbuch aus Provence und Tunesien.  
**Franz Bergg**, ein Proletarierleben. 2. Auflage.

# Inhalt.

	Seite
Der Heimat . . . . .	
Der 2. August 1914. I—V . . . . .	1
Aufmarsch . . . . .	3
Schützengräben . . . . .	4
Morituri . . . . .	5
Feldmesse . . . . .	6
Wandernde Landstraßen . . . . .	8
Der erste Tote . . . . .	9
Idylle . . . . .	10
Abgeschnitten . . . . .	11
Die erste Runde . . . . .	12
Schlummerlied . . . . .	13
Feldgrau-Blaurot . . . . .	15
Flieger . . . . .	16
Einquartierung I—II . . . . .	18
Der Landwehrmann . . . . .	19
Im Athenäumshofe I—V . . . . .	20
Lothringische Gesichte . . . . .	24
Weisheit im Schrecken . . . . .	27
Vor Longwy . . . . .	28
Drei Stunden in Belgien I—XII . . . . .	29
Die Hungrigen speisen I—III . . . . .	36
Verlustlisten . . . . .	39
Sanitätszüge . . . . .	41